

Ostmark

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Winschel u. Dr. Franz Lüdke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund e.V., Wn.-Charlottenburg 2

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährl. 1.50 M. Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebüh. Anzeigenpreis: Für jede Millimeter Höhe der Spalte. Seite 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Ztg., bei Ztg. im Anschluss an den Text auf Verbehrte 1.25 Pf.

Nr. 19.

Berlin, 9. Mai 1930.

11. Jahrg.

Einigung im Reichs-Kabinett über die Osthilfe.

Nicht kleines und großes Ostprogramm, sondern Fünfjahresprogramm mit einem Kostenbedarf von 700 Millionen. Der Streit der Parteien um die Osthilfe. — Minister-Ausschlüssen über die Osthilfe. — Bruch des Dienstgeheimnisses. — Wer ist der Schuldige?

Der Plan für die Osthilfe steht noch immer im Vordergrund des politischen Interesses. In der Presse der politischen Parteien hat sich ein heiser Kampf um diesen Plan entpannen, der sich in der Hauptfrage darum dreht, daß sich dieser Plan nicht, wie die Linksparteien befürchten, zu einer Subventionierung des Großgrundbesitzes im Osten gestalten dürfe, sondern zu einer Hilfe für die Bauern und Arbeiter und daneben auch für Handel und Gewerbe in den Städten führen müsse. Die verschiedenen Strömungen, die sich in dieser Hinsicht geltend machen, kommen natürlich durch die Vertreter der Parteien auch im Kabinett zum Ausdruck. Deshalb hat man sich im Reichskabinett, obwohl man sich dabei nur mit den grundsätzlichen Fragen befaßte, erst nach tagelangen Beratungen einigen können. Am 7. Mai aber ist die Einigung erfolgt.

Eine gewisse Verleuchtung erfahren die Verhältnisse durch eine Äußerung, die der Reichsordnungsminister Stagemal auf dem westfälischen Zentrumsparteitag in Dortmund am Sonntag getan hat. Er schloß Ausführungen über die Aufgaben der Finanzwirtschaft und der Sozialversicherung mit folgenden Sätzen:

„In den nächsten Wochen müssen der Etat und das kleine Ostprogramm erledigt werden. Für den Herbst steht bevor ein großes in einander greifendes Steuerlenkungs- und Sparprogramm sowie das große Ostprogramm, das aber bis auf weiteres nur auf Ostpreußen und den Grenzgebiet mit diesseitigen Korridor beschränkt werden kann. Gegenüber dem Gesamtprogramm des Herbstes steht noch nicht fest, ob es mit dem letzten Reichstag erledigt werden kann oder mit einem neuen Reichstag durchgeführt werden muß.“

Es ist ersichtlich, daß die Ankündigung einer Umstellung des Osthilfeplans sich nicht bekräftigt hat.

Auf dem erwähnten Zentrumsparteitag in Dortmund hat übrigens auch der Reichskanzler Dr. Brüning eine längere Rede gehalten. Zu der Zollpolitik und zu der Osthilfe äußerte er, daß die für die Regierung geforderte Ermächtigung in erster Linie den Schutz der Konsumtionen bedeute. Der Landwirtschaft diene nicht so sehr überhöhte, als stabile Preise. Bei dem Ostprogramm beschlichte das Kabinett keine einseitige Versorgung des Großgrundbesitzes, sondern eine gleichmäßige Förderung der gesamten Landwirtschaft. Das erste Problem sei das der ärmeren Böden. Das Roggenproblem dürfe sich keinesfalls in kommenden Jahre in katastrophaler Weise zuspitzen.

In den Grenzgebieten nehme die zeitliche Depression auch der kleinen Siedler ständig zu. Ein Zusammenbruch der Landwirtschaft des Ostens würde zwangsläufig eine schwere politische Krise zur Folge haben. Da die Rheinlandräumung gesichert ist, sei es nur billig, daß sich

die Regierung jetzt auch den Ostfragen zuwendet.

Dabei sei nicht an eine Subventionenpolitik für unrentable Betriebe gedacht, sondern nur an die Stärkung dessen, was gehalten werden kann.

Voraussetzung für die künftige Arbeit des Kabinetts sei äußerste Sparfamekeit in der Finanzwirtschaft von Reich, Ländern und Gemeinden und Konsolidierung der schwebenden Schulden. Daß die deutschen Unterländer feinerseitig noch

Paris gehen mußten, während schwebend Schulden in Höhe von rund 6 Milliarden Mark das Reich bedrückten, habe sich verhängnisvoll ausgemirkt.

In der Hauptausflußung des Reichstages am 3. Mai führte Reichsfinanzminister Molkenbauer wegen der Osthilfe und der Beschaffung der Mittel hierfür aus: Die Frage, ob die Industriebeihilfen in den nächsten fünf Jahren abgebaut werden könne, kam die Regierung nicht entscheiden, ob sie nicht mit den Beteiligten selbst die Frage ausführlich erörtert habe. Die Senkung der Realsteuern dürfe natürlich nicht auf die Landwirtschaft beschränkt bleiben. Bei dem Ostprogramm will die Regierung die Ermächtigung der Gewerbesteuern für die Ostprovinzen mit einbeziehen. — Das ist vor allem auch für die ostdeutschen Städte mit ihren jetzt vielfach unrentlichen Industrie- und Gewerbesteuern eine tröstliche Verheißung.

Die Beschlüsse des Reichskabinetts.

Das Kabinett hat am 6. Mai unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Brüning und in Anwesenheit des Reichspräsidenten Dr. Fathor das Osthilfegesetz weiter beraten. Die Beschlüsse wurden am nächsten Tage fortgesetzt. Hierzu erfährt die „Voll. Stg.“ (Nr. 212, 213 und 214) folgendes:

„Das Reichskabinett beabsichtigt jetzt, entgegen dem vor kurzem aufgetauchten Plan, nicht nur ein sogenanntes kleines Osthilfeprogramm zu verabschieden, sondern sofort das auf mehrere Jahre berechnete Gesamtprogramm. Die Aufwendungen für ein solches großzügiges Hilfsprogramm werden auf mindestens 700 Millionen berechnet. Einige Schätzungen der Kosten für die geplanten finanziellen, kulturellen und Verkehrsmaßnahmen gehen aber auch erheblich über diesen Betrag hinaus. Um ein Sofortprogramm handelt es sich nur insoweit, als zunächst die Finanzierung der im laufenden Jahre erforderlichen Mittel beschaffen werden soll, aber eben nur als der erste Teil der Gesamtaktion.“

Für das laufende Jahr sind die folgenden Beträge in Aussicht genommen: 29 Millionen aus dem Ostpreußen-Hilfsprogramm von 1929, 22 Millionen aus dem schon vor einiger Zeit vom Reichsinnenministerium ausgearbeiteten Ostprogramm, das auch die Grenzmark und Schlesiens umfaßt. Zu diesen bereits in den Etat eingeschriebenen Mitteln fügen noch 60 weitere Millionen im laufenden Jahre hinzu, die aus dem Referendums der Bank für Industrieobligationen, aus Mitteln der Rentenbank und der Reichskreditanstalt aufgebracht werden sollen. In die Mehrbelastung der Steuerzahler über die Etatansätze hinaus jedenfalls im laufenden Jahre nicht erfolgen würde, während die Finanzierungsmöglichkeiten für die weiteren Jahre des Ostprogramms einmühen noch ungewiß sind. Vor allem ist man sich auch noch nicht einig über die räumliche und zeitliche Gliederung des Programms, weder über den Zeitraum, über den sich die Hilfsaktion erstrecken soll (fünf oder zehn Jahre), noch über die Gebiete, die unterliegt werden sollen, vor allem über die Frage, ob neben Ostpreußen, der Grenzmark Posen-Westpreußen, Oberschlesien und einigen nieder-schlesischen Kreisen auch Teile von Pommern und Brandenburg mit in das Programm einbezogen werden sollen.

10. MAI 1930
Eibing

Die Beratungen des Kabinetts gestalteten sich deshalb so wie erig, weil die Gestaltung des Programms nicht bei einem Ministerium liegt, sondern sowohl das Reichsfinanzministerium wie auch das Reichsinnenministerium beteiligt sind, und das Reichsernährungsministerium schließlich für die speziellen landwirtschaftlichen Hilfsmaßnahmen zuständig ist. Die Hauptpunkte des neuen Programms, soweit sie über die bereits in den Haushaltsplan eingeplanten Maßnahmen hinausgehen, betreffen die Landwirtschaftsfinanzierung und die Beschäftigung der Arbeitslosen. Der Landwirtschaftsplan muß nach Zustimmung der Sachverständigen ein auf mehrere Jahre berechnetes Programm aufgestellt werden. Die Zustimmung des Reichsbankpräsidenten Dr. Cather weist auf die Umfahlungsfrage und auf die Frage der Befristung hin, da ja gerade bei diesen beiden Punkten die bankmäßigen Gesichtspunkte entscheidend sind.

Das Gesamtprogramm soll noch während der Sommerferien dem Reichstag vorgelegt werden, so daß die Abstimmung mit größtmöglicher Billigkeit vorübergehend werden würde, das aber finanziell insofern auf einer etwas unsicheren Grundlage beruht, als es eben für das laufende Jahr ausgemessene Mittel aus einmaligen Einnahmequellen stammen und in den nächsten Jahren andere Einnahmequellen erschlossen werden müßten, die man bisher noch nicht gefunden hat.

Die Vertreter Preußens sind zu den Vorbereitungen der zukünftigen Reichsrechtsforts für das Programm hinzugezogen worden, und den verantwortlichen preussischen Stellen sind die bisherigen Entwürfe der Reichsfinanzverwaltung vorgelegt worden, so daß die preussischen Behörden über die Pläne der Reichsregierung unterrichtet sind. Eine abschließende Befragung mit den verantwortlichen preussischen Stellen ist aber bisher eben deshalb nicht möglich gewesen, weil im Reichskabinett selbst noch keine Einmütigkeit über den Plan besteht. Man will aber in jedem Fall in dieser Frage mit Preußen eng zusammenarbeiten, weil diese Zusammenarbeit zwischen Reich und Preußen immer wegen der maßgebenden Rolle, die die Preussenkasse in Umfahlungsaktionen und ähnlichen Maßnahmen spielt, unumvermeidlich besteht.

Das Reichskabinett hat am 7. 5. die Beratung des Ölprogramms in Anwesenheit des Reichsbankpräsidenten Dr. Cather fortgeführt und ist zu einer grundsätzlichen Einigung gekommen. Auf der vorbereiteten Grundlage wird das Reichsinnenministerium die endgültigen Gestaltungsarbeiten für das Ölprogramm ausarbeiten und sie dem Kabinett am Mittwoch nächster Woche vorlegen, das dann seine endgültige Entscheidung trifft.

Am Kabinett ist grundsätzlich beschlossen worden, den Reichstag sofort das gesamte Ölprogramm vorzulegen, also die auf mehrere Jahre berechneten Ermächtigungsgefesse vorzulegen. Man wird die parlamentarischen Beratungen dieses umfangreichen Gesetzgebungsmerkes lo behandeln, daß das Ölhilfsgefesse in unmittelbarer Verbindung mit der Haushaltsplan- und der neuen Regelung der Arbeitslosen- und Verleserung verabschiedet wird. Die Begründung für eine solche Verbindung liegt darin, daß die Voraussetzung für langfristige finanzielle Maßnahmen im Offenen gesunde Reichsfinanzen sind. Am Rahmen der vom Reichskabinett verabschiedeten Ermächtigungsgefesse würde dann alljährlich in den Reichshaushaltsplan eine neue Rate für das Ölhilfsprogramm eingelegt werden, ähnlich wie bei einem Bauprogramm die einzelnen Raten. (Vgl. unseren Vorkurs in Nr. 13 des „Offenlands.“)

Reichsbank Dr. Brüning hat die Führer der in der Regierung vertretenen Parteien am Donnerstag nachmittag über die wegen der Ölprogramms gefassten Kabinettsbeschlüsse unterrichtet. Nach diesen letzten Beschlüssen seien noch folgende Einzelheiten nachzutragen: Nach dem Anforderungsplan sind etwa 20 Millionen Reichsmark für die Weibung landwirtschaftlicher Grundstücke, 300 Millionen für den Umfahlungs-Prozess, 130 Millionen für Eisenbahn-Rebauten und sonstige Verkehrsmassnahmen. Darüber hinaus erhebliche Beträge für gewerbliche, soziale und kulturelle Zwecke. Neben einem Rahmengesetz sind sechs Einzelgesetze vorgesehen.

Für das laufende Jahr sind in den Haushaltsplan 51 Millionen eingeplant. Von diesem Betrage ist über 20 Millionen bereits disponiert worden. Von den übrigen noch im Etat aufgeführten Mitteln sowie auf 75 Millionen neuer Mittel

insgesamt 126 Millionen Mark für 1930.

Sollen ausgemessene werden: 6 Millionen für Zinsenverbiligung um 30 Millionen für die Kostenlenkung, 4 für Ermäßigung oder Erlaß der Grunderwerbsteuer, der Grunderwerbsteuer, für Straßennverbiligung und ähnliches, 30 Millionen für die Sicherung gefährdeter landwirtschaftlicher Betriebe, 10 Millionen für gewerbliche, soziale und kulturelle Zwecke.

Dieser Gesamtbetrag von 126 Millionen für das laufende Jahr wird, wie gesagt, zu 51 Millionen aus dem Etat aufgebracht, der Rest soll entnommen werden in Höhe von 20–40 Millionen aus dem Bestand oder bei hypothekarischer Weibung von Reichsgrundstücken im rheinischen besetzten Gebiet, 20 Millionen aus dem Referenten des Bank für Annullir-Obligationen, der Rest aus Mitteln der produktiven Grunderwerbsteuer, die auch bisher schon vielfach für Stielungsmerke in Anspruch genommen wurde. Das eigentliche Ölprogramm soll auf den öffentlichen Grenzmarkt beschränkt werden. A. U. Die meisten Kreise der Regierungsbezirke Köslin und Frankfurt a. O.

lomie die Regierungsbezirke Stettin und Stralsund kommen nur Mittel für Stielungsmerke in Betracht.“

Zu den Beratungen des Reichskabinetts ist wiederholt ein Vertreter des preussischen Landwirtschaftsministeriums zugezogen worden. Am Interesse der zu betreuenden Gebiete erscheint es uns bringen wünschenswert, daß auch bei den weiteren Beratungen die preussische Staatsregierung von vornherein zugezogen und daß sie nicht erst hinterher gefragt wird, denn die Durchführung der Bekämpfung zum größten Teil in Mithilfe der preussischen Behörden nicht möglich. Deshalb liegt es im Interesse des Offens, daß Gegenstände zwischen dem Reich und Preußen möglichst vermieden werden.

Preußen und die Ölhilfe.

An der Hauptausführung des Preussischen Landtags führte Ministerpräsident Braun am 5. Mai über die Ölhilfe aus: Er wolle auf das neue Ölprogramm der Reichsregierung nicht eingehen, weil es ja noch nicht abschließend feststehe. Worauf Preußen allerdings achten werde, das sei die sachgemäße Durchführung aller Beschlüsse. Die Wirtschaft im Offenen müsse darauf gestützt werden, daß die Wirtschaftskreise dort für die Zukunft dann aus eigener Kraft bestehen könnten. Alle vorübergehenden Hilfsmaßnahmen, wie Moratorien usw., die im Gegenteil nur den Kredit des Offens gefährdeten, könnten das nichts helfen. Man müsse an eine völlige Umstellung der ökonomischen Wirtschaft herangehen, damit diese unter dem gegen die Wirkungszeit veränderten Verhältnissen wirtschaftlich leben könne. Preußen sei bei jeder Mithilfe bereit. Es dürfe keineswegs nach dem Müller der bisherigen Umfahlungsaktion die Entscheidung über einzelne Hilfsmaßnahmen in die Hände der Interessenten selbst gelegt werden. Der durch diese Methoden erzielte Erfolg sei lediglich, daß eine Reihe ungeschuldeten Eiter Jüher wieder bankrott sei und daß die Wirtschaft des Reiches und Preußens sich in vollem Umfange in Anspruch genommen wurden. Außerdem dürfe nicht wie bisher der Großgrundbesitz allein bestraft werden, sondern auch der Kleinbesitz muß zu seinem Rechte kommen.

Schiele, Wirth oder ein Reichskommissar?

Der Bundespräsident des Reichslandbundes hat in seiner Sitzung am 30. April folgende Entscheidung gefaßt:

„Der Reichslandbund spricht allen, die durch ihre Haltung in den politischen Auseinandersetzungen der letzten Zeit sich für die Rettung der deutschen Landwirtschaft einsetzt, seinen besten Dank aus. Er hat jedoch die Überzeugung festgelegt werden. Der durch diese Methoden erzielte Erfolg sei lediglich, daß eine Reihe ungeschuldeten Eiter Jüher wieder bankrott sei und daß die Wirtschaft des Reiches und Preußens sich in vollem Umfange in Anspruch genommen wurden. Außerdem dürfe nicht wie bisher der Großgrundbesitz allein bestraft werden, sondern auch der Kleinbesitz muß zu seinem Rechte kommen.“

Die jetzt ist jedoch nur der Grund gelegt. Ein umfassendes und durchgreifendes Ölprogramm für die bedrohten Gebiete zur Rettung des Offens, zur Gelandung der Landwirtschaft muß die leitende Grundsätze sein.

Der entscheidende Erfolg hängt entscheidend von der Art der Durchführung des Agrar- und Ölprogramms ab. Diese erfordert umfassende Sachkenntnis, Energie und größte Selbstlosigkeit. Deshalb muß der Steuer der Agrarpolitik in der Hand des Vertrauensmannes der Landwirtschaft gelandet bleiben.

Der Reichslandbund geht dabei von der Überzeugung aus, daß mit einer derartigen Politik der inneren Festigung unseres gesamten Wirtschaftslebens auch die Grundlage für eine wahrhaft nationale Verteidigungspolitik geschaffen wird.“

An der „Deutschen Tageszeitung“ (Nr. 202) wird u. a. dazu bemerkt: „Schon eine flüchtige Betrachtung der ganz neuartigen Natur des Agrarprogramms und des Ölprogramms zeigt, daß kein diegelhaltiger und verwickelter Apparat nur von einer Persönlichkeit wirksam gehandhabt werden kann, in der sich nicht zugleich umfassende Sachkenntnis und grünliebliche Sachkenntnis vereinigen.“ Dieser Mann ist der Reichsernährungsminister Schiele.

Von anderer Seite wird betont, daß Dr. Wirth als Reichsinnenminister federführend bei der Durchführung der Ölhilfe sein muß, während mehrere andere Stellen einen neutralen Reichskommissar oder ein besonderes Ministerium für den Offenen für alle Grenzgebiete verlangen. Schließlich muß auch der „Berliner“, daß sich Preußen nicht ganz von der Leitung bei der Durchführung der Ölhilfe ausschalten solle. Auch über diese wichtige Organisations- und Personalfrage wird sich also das Reichskabinett im Benehmen mit der preussischen Staatsregierung entscheiden müssen.

Wir Offiziere haben den Wunsch, daß ein besonderes Ministerium auf Zeit für den Wiederaufbau des Offens geschaffen wird, damit endlich einmal gründliche Arbeit geleistet wird. Sollte man dies zunächst darauf nicht einrichten können, so wäre es unrichtig, daß der Mann federführend wird, der bisher das ungeschickliche und praktiklose Ölprogramm aufgestellt hat, nämlich Reichsernährungsminister Schiele.

Creiranus Offizier?

Dem „Berl. Tagbl.“ zufolge soll die Absicht bestehen, nach dem Abzug der Befehlungsgruppen aus dem Rheinland und dem damit nötig werdenden Aufhebung des Ministeriums der besetzten Gebiete für den Reichsminister Creiranus ein neues Ministerium zu schaffen, dem die Durchführung der Ölhilfe anvertraut werden soll. Creiranus selbst soll diesen Plänen nicht abgeneigt

gegenüberstehen. Die Augsburgere Polizeiung, eines der einflussreichsten Organe der Bayerischen Volkspartei, bemerkt jedoch, doch es nötig ist, die Durchführung eines Offiziels ein neues Reichsministerium zu errichten. Man werde ja wohl, so meint sie, auch nach anderen Möglichkeiten finden, um nach der Auflösung des Ministeriums für die besetzten Gebiete die volkskonkretive Gruppe des Herrn Creutzenau nicht zur Opposition hinüberwechseln zu lassen. „Derl. Tagebl.“, das diese Auslassung unter der Überschrift „Seltene Pläne“ in Nr. 24 mitteilend wiederbringt, bemerkt des weiteren dazu: „Wir haben schon darauf hingewiesen, dass die von Hofmanner Aufsatze zu der vom Kabinett verordneten Ausgabenerhöhung wäre, wenn ein neues, völlig überflüssiges Reichsministerium geschaffen würde. Auf der Hand liegen die politischen Bedenken, die dagegen sprechen, das große Portemonnaie der Offiziele Herrn Creutzenau anzuerkennen.“

Das ist wenigstens deutlich. Doch es aber auch sachlich wäre, wird man nicht behaupten können.

Was soll zum Betreuungsgebiet gehören?

Der Pommerische Landbund hat folgendes Telegramm an den Reichskanzler gerichtet:

„Hören Sieben, daß im Kabinett Antrag vorliegt, die Regierungsbezirke Steffin und Stralund aus dem Offprogramm auszuscheiden. Wir protestieren dagegen aufs heftigste und möchten darauf den Druck der Verlesung haben, die von höchster Stelle gegeben sind. Die Rot der Ostmark laktet auf Pommeren ohne Ausnahme.“

In der Statteordnenungsverammlung in Köslin wurde einmütig folgende Entschlußfassung gefaßt:

„Die Statteordnenungsverammlung Köslin hat kein Verständnis dafür, daß nur geringe Teile des Regierungsbezirks Köslin zum gefährdeten Gebiet im Sinne des Offprogramms erklärt sind. Wir sprechen die dringendste Erwartung aus, daß dies Gebiet erheblich erweitert und besonders auch das Stadtgebiet Köslin in das gefährdete Gebiet hineinbezogen wird.“

Wir haben schon in Nr. 13 des „Ostlands“ betont, daß in der Tat das ostpommernische — ebenso wie das brandenburgische — Betreuungsgebiet viel zu schmal gezogen ist. Demgemäß halten wir die obigen Wünsche für durchaus berechtigt.

Der Finanzausschuß des Niederschlesischen Provinziallandtages hat an sämtliche Reichs- und preußischen Staatsminister nachstehendes Telegramm gerichtet:

„Wirtschaftliche Niedrigung und Erlahmen der Steuerkraft nimmt erschreckend zu, erstreckt sich auf alle Kreise der Provinz und ist von schmerzlichen wirtschaftlichen Verhältnissen begleitet. Für Niederschlesien sind größer als bei jedem anderen Reichsteil. Erbitten umfänglich, große Offiziele pagantien der Wirtschaft der gesamten Provinz, insbesondere Stadtsenkung, Vorkostenreduktion, Verkehrsverbesserung, Erwerbslosenbeschäftigung, Kapitalzufuhr.“

Der Wirtschafts- und Kulturbund für das Grenzpreisgebiet Frankfurt a. d. O. hielt am 29. April in Frankfurt a. d. O. unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Dr. Klinge eine Sitzung ab, die von zahlreichen Vertretern der angrenzenden Stadt- und Landkreise besucht war. In dem Geschäftsbericht wurde auf die umfangreiche und wirksame Arbeit des Bundes hingewiesen (Bereitstellung, Ausgabe von Verebeken und Propagandabroschüren, Kredithilfe, Erhaltung der Gornissen Jüllihau, Cheaterhilfe). Die Arbeiten waren auch infolge von Erfolg gekrönt, als Parlamente, Reichs- und Staatsbehörden den höchsten Teil des Regierungsbezirks Frankfurt a. d. O. als für die erste Preisgebehrtsgebietes. Die Regierung anerkannt haben. Aber ist der Reichsfinanzminister dieser Auffassung nicht beigetreten, sondern hat in der Denkschrift, die er über die Hebung der durch die neue Grenzplanung notwendig gemordeten Offizielle dem Reichsrat vorgelegt hat, nur die Kreise Jüllihau-Schwiebus, Friedeberg, Pansberg und Arnswalde berücksichtigt. Die Verammlung forderte, das das gesamte Gebiet des Regierungsbezirks Frankfurt a. d. O. ähnlich der Ober- und Niederlausitz, der Kreise Guben, Sammersfeld, Sorau und Gassen in die nächste Sürfrage des Reichs einbezogen werde.

Es soll ferner versucht werden, für die östliche Wirtschaft Kreditbillsen und Lastenausgleichs durch steuerliche Maßnahmen zu erreichen. Auch eine Erleichterung in den Schulden tut dringend not. — Diesen Vermählungen wünschen wir den besten Erfolg.

Der Landesverband Mecklenburg-Schwerin der Deutschen Nationalen Volkspartei hat folgendes Telegramm an Reichspräsident v. Hindenburg gerichtet:

„Wir verlanen, daß Mecklenburg aus dem Offprogramm nachträglich gestrichen sein. Exare Expellens bitte ich dringend, dafür einzutreten, daß die vor dem gänzlich Zusammenbruch stehende mecklenburgische Landwirtschaft in die Offiziele einbezogen wird.“

Ein entsprechendes Telegramm ist auch an den Ernährungsminister S. hiele gerichtet worden.

Die angebliden „Entbillungen“.

Unter der Überschrift „Der richtige Entwurf für das Offprogramm“ brachte die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ (Nr. 221) Mitteilungen, denen wir folgendes entnehmen:

„Wir sind aus Kreisen der in Betracht kommenden Parteien in Erfahrung gebracht, daß die heute der letzte und einsehende genügende Referentenentwurf für das sogenannte Offprogramm den einzelnen Ministern vorgelegen, die auch schon eine Art Vorberprechung dazu gehabt haben. Mögen wir sich der Kabinettstut offiziell damit beschäftigen.“

über den Inhalt des letzten Entwurfes ist noch nichts bekannt geworden. So viel steht aber fest, daß die von einigen Bekannblichern, insbesondere von „Vorwärts“, verbreiteten Nachrichen, die von gewissen Mitteln zu sprechen würden, in keiner Weise zutreffen.

Unzweifelhaft mit festgehalten werden, daß sich die Hilfsaktion lediglich auf Ostpreußen und die Altmark erstreckt bezieht, das sind also einige pommerische Kreise, die Grenzmark und einige schlesische Kreise.

Aus Etsmitteln sind im ganzen nur 116 Mill. M. für das Jahr 1930 veranschlagt. Von diesen 116 Mill. ist bereits verbatigt über 56 Mill., das fast ausschließlich in der Hauptstadt nur noch 60 Mill. übrigbleiben. Hierzu kämen die Mittel, die man aus frei werdenden Vermögenswerten, Gewinnen, Grundbillsen usw. der zu räumenden Besitzgebiete erzielen wird.

Die sogenannte Umföhrungsaktion soll überhaupt erst im Jahre 1931 beginnen.

Für die Umföhrungs- und Kreditaktionen soll eine Abföhrungsbank gegründet werden, an der außer dem Reich auch die Rentenbankkreditanstalt beteiligt ist.

Besonders hervorzuheben ist, daß diese Mittel nicht etwa lediglich als landwirtschaftliche Zuschüsse gedacht sind, sondern daß die zur Verfügung stehenden geringen Mittel auch nach den übrigen Ländern, besonders nach dem Reich, für soziale und kulturelle Zwecke aufgewandt werden sollen. Die ganze Aktion wird sich voraussichtlich auf fünf Jahre erstrecken. In dieser Zeit sollen etwa 500 Millionen zur Verfügung gestellt werden. (Diese Summe ist inwieweit vom Reichskabinett schätzungsweise auf 700 Mill. erhöht worden, die „Ostland“-Schriftleitung). Das sogenannte Eilenabchnpogramm, das auch mit großen Vorzügen angeknüpft wurde, soll sich auf den 1. April 1931 erstrecken.

Vom politischen Gesichtspunkt aus wird man damit rechnen müssen, daß das Programm gerade unter der landwirtschaftlichen Bevölkerung des Ostens, eine erhebliche Enttäuschung auslösen wird.

Die Geheimniskrämerie, die mit den Plänen für die Offiziele seitens der beteiligten amtlichen Stellen betrieben wird, hat die unliebbare Folge gehabt, daß fortgesetzt Mitteilungen in den Zeitungen über diese Pläne erschienen sind, die entweder direkt falsch oder so lächerlich waren und so sehr unbedeutend Mitteilungen waren, daß sie für die weitere Beurteilung nicht konnten. Da erschienen Mitteilungen über das, was angeblich das Kabinett beschlossen hätte oder voraussichtlich beschließen werde, wieder andere Mitteilungen, die die obige, ganz angeblich den Inhalt des Referentenentwurfs wieder, andere Mitteilungen befaßten sich mit Vorhissigkeiten bestimmter Reichs. Kurz und gut, es entstand der Eindruck eines großen Durcheinanders. Die Folge war, daß bei den amtlichen Stellen Verdruss über diese Veröffentlichungen entstand und man verlor, deren Herkunft zu ermitteln, ohne daß man dabei zum Ziele kam.

Kurz einer Veröffentlichung des W. S. D. ist festgestellt worden, daß von den Reichsreferenten und von den an den Vorberprechungen beteiligten Reichsbeamten keinerlei Mitteilung weder über die Beratungen noch über das Offizielgesetz selbst der Öffentlichkeit gemacht, sondern von allem Beteiligten strengstes Stillschweigen gemocht worden ist.

In der „Drahtlichen Allgemeinen Zeitung“ vom 30. April wird bei der Berprechung dieser Indiskretionen von der „parteipolitisch völlig anderen orientierten preussischen Regierung“ gesprochen und es wird in ziemlich unüberhörlicher Weise die Verberichtigung ausgesprochen, daß die Indiskretion auf Mitteilungen eines preussischen Beamten, der bei der Referentenberprechung zugegen war, zurückzuführen sei. Demgegenüber weist der Amtliche Preussische Presseföhrer mit aller Entschiedenheit darauf hin, „daß selbstverständlich von keiner preussischen Stelle auch nur ein einziges Wort über den Gang der Beratungen über das Offizielgesetz oder über irgendwelchen in Zusammenhang stehenden Berberichtigungs- oder Öffentlichkeits- übergeben worden ist. Es muß im Gegenteil festgestellt werden, daß die übrigen nur ganz geringe — bei den Berprechungen beteiligten Beamten zu unbedingtem Stillschweigen besonders verpflichtet worden sind. Die Kritik ist also an die falsche Adresse gerichtet.“

Warn des „Vorwärts“ gegen die Offiziele.

Kurz vor Beginn der Kabinettberprechung über die Offiziele brachte der „Vorwärts“ in großer Aufmachung auf der ersten Seite einen Warnartikel gegen die Offiziele. Er forderte der Öffentlichkeit gütlich zu machen mit großen Summen, die angeblich die Steuerzahler für die Offiziele aufzubringen haben würden, und ludte zu kommen, daß die Offiziele, die Offiziele, die Offiziele, die Offiziele für ordentliche Strohgrundbesitzer nennend und perserkuliert werden müßten. — Da die Offiziele grundsätzlich unter dem sozialdemokratischen Reichskanzler Müller-Straube schon beschlossen worden war, müßte der

„Bermürts“ eigentlich wissen, daß Steuermittel für die Obhilfe zunächst überhaupt nicht in Betracht kommen. Die Einzelheiten sind in bekannt und in der obigen Auslassung der „Wörsinger Zeitung“ noch einmal erwähnt.

Die „Kölnische Volkszeitung“ (Nr. 218) führt demgegenüber aus:

„Die Kritik, die besonders von sozialdemokratischer Seite geübt wird, ist notwendig. Die **Notwendigkeit umfassender Hilfsmaßnahmen für den Osten** ist auch von der Regierung Hermann Müller anerkannt worden. Das Berliner Kogebblatt hat sicher nicht unrecht, wenn es heute behauptet, daß das letzte Kabinett die Aktien für den Osten und seine Grundwirtschaft in unzulänglichen Maßnahmen verzerzt hat. Die Sozialdemokraten täten also gut, auch hier mit ihrer Kritik zurückhaltend zu sein. Die Obhilfe des Kabinetts Brüning steht ein umfassendes Arbeitsbeschaffungsprogramm vor...“

Wenn also auch die Ausführungen des „Bermürts“ sachlich von allen unparteiischen Politikern und Parteien als unbegründet erkannt werden mußten, so hatte doch das taktische Manöver, die Massen gegen die Obhilfe einzunehmen, den Erfolg, daß auch andere Parteien und Parteiführungen nun plötzlich sich gegen die Obhilfe wandten, auch solche, die dem Plan bisher glühend gegenüber gestanden hatten. Beschränkt dafür ist der journalistische Erfolg.

Seidung der „Frankfurter Zeitung“ gegen die Obhilfe, die von diesem Blatt plötzlich als ein „Verhängnis“ bezeichnet wurde, ohne daß diese Behauptung irgendeinem Unparteiischen einleuchten wird.

Die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 316) nimmt zunächst zu der Frage der Obhilfe grundsätzlich zugängend wie folgt Stellung:

„Obhilfe: Niemand kann mehr bereit sein als wir, Maßnahmen zu beschließen, die wirklich dem deutschen Osten Hilfe verschaffen, Maßnahmen auch unter materiellen Opfern des gesamten Reichs, die, richtig angewandt, dazu führen könnten, im deutschen Osten wieder ein kräftiger pulsendes Leben zu wecken. Das deutsche Ostproblem ist wirklich nicht nur eine Frage des deutschen Ostens. Es ist ein Problem für Gesamtdeutschland. Denn dieses Deutschland ist für unser Volk so eng, daß wir es uns einfach nicht leisten können, ein so großen Teil unseres Landes menschenloser dornigen zu lassen; wir müssen dieses Osten an Gesamtdeutschland heranziehen, müssen ihn an Gesamtdeutschland angliedern,

damit dieses ganze Deutschland vorankomme!

Trotz dieser für uns Ostmarkter erfreulichen verhältnismäßig Einseitigkeit schreibt jedoch die „Frankfurter Zeitung“ weiter:

„Aber nur ein Gesamtdeutschland, das wirklich das gleiche Ziel verfolgt, vermöchte, wie dem gesamten Deutschland, so auch dem deutschen Osten selbst wirklich zu helfen. Was Ostprogramm, wie es jetzt in dem Kabinett Brüning vorbereitet wird, tut, es ist wohlthätig ein Verhängnis, bemüht und planmäßig genau das Gegenteil. Ein paar Einzelheiten, die anderen Charakter tragen, dürfen darüber nicht hinwegtäuschen.“

Dann zieht die „Frankfurter Zeitung“ in dem Artikel der „Entwicklungen“ mit Kritik verbindet, weiter in kürzlicher Weise gegen die geplante Obhilfe von Veder, direkt ihre Bekämpfung fordernd. Da es für den Osten von Wichtigkeit ist, über diese Strömungen unterrichtet zu sein, so geben wir diese Auslassungen vollständig wieder. Das Blatt schreibt:

„Es ist ganz nur zu billigen, daß die Reichsregierung ermächtigt werden sollte zum Ausbau des Eisenbahns, des Straßen- und Wasserbauwesens, zum Ausbau der Eisenbahnen, insbesondere den veränderten Grenzverhältnissen Mittel durch den Haushaltsplan oder durch Anleihe bereitzustellen. Denn die neuen Grenzen haben vielfach Straßen- und Verkehrsnetze, die von Ost nach West liegen, einfach abgeschnitten, so daß ihnen nach die nord-südlichen Verbindungen fehlen. Hier sind also Aufwendungen nötig. Aber im Rahmen des Gesamtprogramms erhebt sich die Frage, ob und wie heimische Mittel eine Schürfbereit wirkt, wenn auch für die Siedler in zwei Paragraphen Reichsbürgerschaft für die von ihnen aufgenommene Zwischenskredite oder anderdingliche Kosten bis zu 200 Mill. M. und Sinsverbilligung bis zu 5 v. H. einschließlich Kildung (in Ausnahmefällen bis zu 4 v. H.) vorgesehen sind. Eine Schürfbereit; denn der ganze übrige Inhalt des Gesetzes kennzeichnet sich eben gerade durch die Entzug der staatlichen Subventionen für die heimischen Ostern, deren nicht einer gefunden Abfindung zuzuführen, sondern umgekehrt sie in ihrer ganzen schädlichen Einseitigkeit künstlich zu erhalten, mit Subventionen der verschiedensten Art, mit großen öffentlichen Aufwendungen, von denen dabei heute schon klar ist, daß, wenn sie verworfen sein werden, alles genau so sein wird wie bisher, weil von irgendeiner konstruktiven Idee, von irgendeiner organischen Verbindung der Probleme über den Osten nach die Rede ist, und dem Großgrundbesitz zuliebe nicht die Rede sein darf.“

Die Krise im Osten konzentriert sich am schärfsten in einer Reihe umgrenzter Krisenherde. Sie müßte man auszuweichen. Und würde damit auch den anderen helfen, die heute in die Krankheit mit hineingezogen werden, weil der Gütermarkt

eingestürzt ist und mit ihm der Kreditmarkt. Diesen eingesturzten Markt aufzustützen, damit die lebensfähigen Betriebe nicht in einen ruinösen mittelfristigen Stillstand überfallen, das wäre also die Aufgabe. Und das Mittel dazu wäre eine Aufkaufaktion, die die nicht mehr lebensfähigen landwirtschaftlichen Großbetriebe (ohne Geselken) übernahm, sie entweder der Siebung zulieferte oder für sofortige; dann könnte, ohne Vererbung der Gefährdung, ein neuer Markt für den Kreditmarkt wieder in Gang kommen. Die Siebung in dem bisherigen Umfang reicht dafür nicht aus. Eine wirklich groß angelegte Siebungsaktion müßte nicht einleiten, für sie ist der politische Moment da. Aber von allem ist nicht die Rede, in dem Programm Brüning-Schlie weniger als je zuvor. Den bestehenden Grundbesitz zu erhalten — heute, in der Zeit agrarischer Revolution in ganz Ostpreußen — ist das einzige Ziel. Und Geselken, Geselken, Geselken! Und das einzige Mittel.

So sieht an der Spitze der geplanten Maßnahmen wieder eine Umwandlungsaktion, wie wir sie ja schon mehrfach vorgenommen haben, mit schweren Verlusten für die öffentlichen Kassen und mit ganz negativen Resultaten für die Lösung des Problems. Wieder soll das Reich dafür 300 Mill. M. zurückzahlen übernehmen. Dieber will es hinsichtlich der Subventionen, die der Staat für die Verwaltungskosten, und unter Umständen noch mehr, auch die Ausgabe von Prämienleihen gewährt ist, deren Prämien die Reichskasse bezahlen soll. Was wird gehen wie bisher... Den überflüssigen Betrieben wird es nicht helfen, weil die Hilfe doch zu gering ist, ein Teil des Kapitals wird verlorengehen, andere werden sich Sonderneuen daraus verschaffen, und zugleich kommt wird die Aktion wiederum keinen politischen wachsenden und dadurch privilegierten Kreisen. Wir hören doch die Errichtung einer eigenen „Deutsche Abfindungsbank“ mit Beteiligung von Reich, Rentenbankbetriebsrat und Industrieobligationenbank geplant ist, die vorzuziehliche Schuldverschreibungen ausgeben soll; der Zweck ist wohl, politische Kontrolle auszuüben und die gegenwärtige Marktkonstellation (Schlie) hier dauernd zu stabilisieren.

Das ist die Spitze der geplanten Subventionen. Dazu kommt die Beilimmung, daß für die Jahre 1932, 1931 und 1932 zur Milderung der Realvererbaltung und für Frachterleichterungen Reichsmittel sollen verwendet werden können — wieviel das ausmacht, man es jagte kommt und was nicht und mer darüber befindet, das alles ist vorläufig dunkel. Am härtesten aber ist die Beilimmung, wonach zur Sicherung der Fortführung in ihrem Bestande geförderter landwirtschaftlicher Betriebe, nach dessen Verhältnisse noch erhalten werden können und bei denen die Kosten für die hierfür Gewähr bietet, Reichsmittel — entweder als Darlehen oder aber auch als verlorene Zuschüsse — sollen zur Verfügung gestellt werden können. Hier ist der Charakter der geplanten Maßnahmen am deutlichsten enthüllt. Darüber, ob die Voraussetzungen für diese Subventionen vorliegen, soll ein „Sonderer Ausschuss“ entscheiden. Wie der nach den Wünschen der Interessierten ausfallen würde, kann man sich vorstellen, ein Ausschuss zur gegenseitigen Bemittlung von Geselken. Dabei liegt der Selbstentwurf überhaupt nichts über beschränkende Bedingungen für diese Subventionen. Wie kann nach diesem Wortlaut überhaupt jeder Grundbesitzer kommen und aus der Reichskasse einen Teil des Wertes seiner Grundstücke als Darlehen oder noch lieber als Geselken verlangen, zur „Befolgung seines Bestandes“, und berechtigt nach dem „gemeinen Wert“ der ja heute bei der Stöckung des Gütermarktes überhaupt rein fiktiv? Man kann sich wirklich schwer vorstellen, daß Verdrängtes Geseh werden sollte!

Wieviel eine solche unerföhrliche Subventionspolitik zur Erhaltung der Vorberstößt des ostelbischen Großgrundbesitzes kosten würde, darüber sieht bisher jeglicher Voraussicht. Und es fehlt in dem Vorlog ungläubigerweise auch tatsächlich jede irgendwie zureichende finanzielle Vorseorge. Denn was die Deckung angeht, so ist tatsächlich die Rede von dem etwa 30 Millionen betragenden Restbestand des Reichsfonds der Bank für Subventionen und von dem zu veräußernden reichseigenen jüngernden Grundbesitz in dem bisher besetzten Weltgebiet. Das die Veräußerung überhaupt sehr problematisch ist und daß sie in keinem Falle Erlöse bringen kann, die für die hier gestellten Ziele irgendwie ausreichen, das ist absolut klar. Auch hinsichtlich ist also die Politik, die hier eingeschlagen werden soll, vollkommen unerföhr.

Das Ganze ist ein wirtschaftlich, sozial und politisch einfach ein Verhängnis, weil es die jetzige Struktur des Ostens verzerren will, hat sie durch entsetzliche Reformen zu ändern. Es wird sich zeigen, ob die Macht der Deutschnationalen über das Kabinett Brüning wirklich groß genug ist, um auch dies noch zu erzwängen, auch groß genug, um den Einfluss Preußens hier wirklich zu auszuüben, wie es durch die geplante Einleitung eines Reichskommittes offenbar geplant ist. Jedenfalls der härteste Kampf aller Kräfte, die sich zum Widerstande noch fähig fühlen, ist gegen diese Pläne notwendig.

Zu dieser Auslassung ist zu bemerken, daß sie erfens das Programm der Obhilfe einseitig und nicht erschöpfend wiedergibt und daß zweitens diese Polemik Einzelheiten der für die

Vandwirtschaft geplanten Hilfsmaßnahmen von parteipolitischen Charakter diktiert ist, die an der Praxis stark vorbeizugehen. Die Reichsregierung hat der aus Süddeutschen (Baden) kommende Demokratische Partei der bekanntlich bis vor kurzem Ernährungsminister war und jetzt Wirtschaftsminister ist. Solange er dem Kabinett angehört, können doch wohl eigentlich die „Frankfurter Zeitung“ und alle diejenigen, die auf ihrem Standpunkt stehen, ganz beruhigt darüber sein, daß man das Geld nicht in Hülle und Fülle über vertriebene Großgrundbesitzer ausgießen wird, deren Existenz doch nicht zu halten ist. Im übrigen darf nicht verkant werden, daß der Wunsch der „Frankfurter Zeitung“, „die Struktur des Ostens zu ändern“, so es über Kopf einfach nicht durchzuführen ist, wenn irgend jemand das wirklich ernstlich unternehmen wollte. Man muß den Ostern schon zu retten, wie er ist, wenn man ihn wirklich retten will. Wäre es so einfach, wie die „Frankfurter Zeitung“ sich das denkt, im Osten den Großgrundbesitz einfach zu beseitigen und das dadurch freigewordene Land für Siedler zu verwenden, so hätte dem in den letzten Jahren ja gar nichts entgegenstanden und Hände dem auch heute nichts entgegen. Bei der trostlosen Lage der Vandwirtschaft war Großgrundbesitz in den Vermögensverlagerungen nie auch freibändig landauf und landab im „Mollat“ zu halten zu haben, daß das Land gerade geschenkt war und im allgemeinen nur das Ansehen und bestenfalls noch die Gebäude behalt wurden. Wenn trotzdem der Großgrundbesitz nicht einfach in Siedlungsland aufgeteilt wurde, so lag das einmal daran, daß weite Flächen des dem Großgrundbesitz gehörigen Areals zum Siedeln nicht geeignet sind, da weite Flächen dieses Landes Jork und Spide sind und da weite Flächen, dem der Großgrundbesitz mit seinen Angehörigen in bester Absicht und mit dem besten wirtschaftlichen Nutzen vom Ersten abgesehen kann, leicht für den tüchtigen und fleißigen Siedler nicht zu bewirtschaften ist. Zum andern lag es daran, daß Mittel in dem Ausmaße, wie sie hierzu erforderlich gewesen wären, weder dem Reich noch Preußen zur Verfügung standen und daß leider auch Siedler mit dem erforderlichen Eigenkapital, ohne das noch den bisherigen Grundbesitz nicht abgelöst werden kann, nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung standen. Herr Lippert hat zwar aus ähnlichen Gründen wie die Sozialisten ebenfalls sich öffentlich gegen das Schließliche Programm gewandt und er hat seine schon früher empfohlene Aufnahme-Organisation in Erinnerung gebracht, die die vertriehten Güter aufnehmen und partiiellieren sollte unter Übertragung der Hypotheken auf die Neu-

erwerber, aber auch er würde mit seinen Vorschlägen faktisch hauptsächlich sehr schnell an den Erfordernissen der harten Wirklichkeit scheitern. Es heißt doch wohl den guten Willen des Reichsernährungsministers Schiele unterfuchen und seinen Einfluß überheben, wenn man annimmt, er wolle durch Verlassung an nicht zu haltende Großgrundbesitzer dem Osten helfen. Er betont demgegenüber ja gerade stets, daß es ihm darauf ankomme, die Wirtschaft des Ostens wieder gesund zu machen, so daß sie sich selbst helfen und selbst wieder konkurrenzfähig werden kann. Bei der Herabde der nötigen Gelder haben ja schließlich doch so viele Stellen mitzuführen, die auch die obenbenannten Sorgen etwas schärfen. Auch wie manchen selbstverständlich, daß Bauern und Siedler der Ostprovinzen, die bei der Osthilfe, insbesondere bei Umsiedlungs- und Besitzbefreiungsmaßnahmen, berücksichtigt werden, ebenso wie bei der Rentenlenkung. Wer aber wirklich ganze Arbeit leisten und nicht nur dem Land, sondern auch den von der Vandkundschaft lebenden, Städten im Osten helfen will, der kann auch den größeren Besitz nicht außer acht lassen, soweit er in der Lage ist, sich anzustellen und somit er zu halten ist. Im großen und ganzen wird in der Weltanschauung der Umfang des Großgrundbesitzes im Gebiet, die für die Osthilfe in Frage kommen, überflüssig. In Ostpreußen, das so gern als die Domäne des Großgrundbesitzes angesehen wird, besitzt z. B. ganz Masuren überhaupt nur Bauernland. In der Grenzmark Polen-Weichpreußen übermäßig es ebenfalls, und nicht viel anders liegt es, wenn man von Oberhessen absieht, in den andern Grenzregionen. Man soll sich also hüten, aus rein politischer Vereinnahmung die Dinge falsch anzusehen und falsch anzufassen, wie die Reichsregierung und die Sozialisten der demokratischen Reichstagsfraktion, Frau Meyer (Berlin), diese Frage auch behandelt und die Wünsche seiner Fraktion zum Ausdruck gebracht. Das ist aber in einer so ruhigen und verständlichen Weise geschehen, daß man darin nur die Ausübung eines selbstbestimmten parlamentarischen Rechts erblicken kann. Wir können nur immer wieder dem Wunsch Ausdruck geben, daß man die Hilfe für den Osten als eine vaterländische Notwendigkeit betrachte, an der alle Parteien aufrichtigen Willens mitarbeiten müssen. Nur die am Donnerstag gefassten Kabinettsentscheidungen die Gedanken der „Frankf. Ztg.“ größtenteils schon beilegt. Ähnliche Auffassungen werden wohl bei den Reichstagsverhandlungen über die Osthilfe noch eine Rolle spielen, den Man aber nicht gefährden.

Der Bromberger

Kaum war der Prozeß gegen den Deutschstumband zu Ende gegangen, da begann am 1. Mai in Bromberg der Prozeß gegen die deutschen Pfadfinder. Seine Vorgeschichte reicht in den Herbst des vergangenen Jahres zurück. Um die Zeit, als in Danzig der Prozeß gegen die beiden teilsdeutschen Studenten, die bei Spionage verurteilt worden waren, mit einer Gesamtstrafe von 5 Monaten Gefängnis beendet worden war, fanden in Polen und Pommernellen Hausdurchsuchungen statt. Im Anschluß daran wurden am 9. und 10. Oktober zuerst in Bromberg sechs Verhaftungen vorgenommen. Der Jugendpfleger Fritz Mielke wurde in Haft gehalten, während die übrigen jungen Leute schon nach einigen Stunden frei kamen. Mielke wurde freigelassen werden mußten. In Polen wurde der Führer der „Deutschen Jungenschaft in Polen“, Studentat Dr. Wurchardt, festgesetzt. In polnischen andern Orten fanden gleichfalls Hausdurchsuchungen und Verhaftungen statt. Den Pfadfindern, in deren Angelegenheit zum Teil auch deutsche Kameraden mit hineingezogen wurden, warf man vor, an einem Kongreß der deutschen militärischen Ausbildung in Berlin-Charlottenburg teilgenommen zu haben. Infolge dieser Verhaftungen und Beschlagnahme der Betätigung auf polnischen Gebiet erhalten zu haben. Dem Jugendpfleger Mielke wurde als Betätigung ausgelegt, an einem Kurkurs an der Hochschule für Leibesübungen in Berlin teilgenommen zu haben. Sämtlichen Pfadfindern nahm man es übel, daß sie sich an einem Wandeslager in Rahnendorf bei Berlin beteiligt hatten mit der Erklärung, daß sie diese Betätigung unter illegaler Überleitung der Gruppe von dem Danziger Freiheit und Deutschland möglich gemacht hätten. Es handelt sich also um den Vorwurf der Geheimbündel. In der Anklageschrift gibt aber der Staatsanwalt selbst zu, daß die Bromberger Ortsgruppe der deutschen Jungenschaft polizeilich angemeldet worden war. Die Deutsche Jungenschaft war der Zulassung aller deutschen Jugendbünde in Polen und durchaus keine Geheimorganisation. Der früher einmal bestehende organisatorische Zulassungsbund mit dem teilsdeutschen Pfadfindern war gelöst worden. Was den Vorwurf der Betätigung anlangt, so haben bereits mehrere polnische Gerichte festgestellt, daß es durchaus nicht gegen die polnischen Vorschriften verstößt, wenn man aus Polen über Danzig nach Deutschland ohne polnisches Visum reist. Der in Polen verhaftete Dr. Wurchardt wird außerdem beschuldigt, in Kongresspolen Wirtschaftsspionage mit seiner Jungenschaft beabsichtigt zu haben. Die Grundlage für diese Behauptung liegt darin, daß die Jungen bei ihren Wanderungen sich gewisse Aufzeichnungen machen sollten über den Stand und die Stärke des deutschen Volkstums in den verschiedensten deutschen Siedlungen.

Pfadfinderprozeß.

Das ist die eigentliche Grundlage für den Pfadfinder-Prozeß. Die Staatsanwaltschaft hatte also die günstige Gelegenheit nicht entgegen lassen, die Pfadfinder-Angelegenheit zum Anlaß größerer Hausdurchsuchungen in der deutschen Organisation zu nehmen. Am 15. 10. 1923 fand in Danzig ein Kongreß der deutschen Jugendangehörten in Bromberg und auch in der Privatnotung des Geschäftsführers dieses Büros sowie des Abgeordneten Graeb eine Hausdurchsuchung statt. Der Beschluß der Gerichtsbehörde, der dieser Hausdurchsuchung zugrunde lag, besagte, daß die perlonen und die Hausnotitionen deswegen vorgenommen worden, weil der Verdacht besteht, daß die von der Hausdurchsuchung bedachten Personen an dem Vorhaben, das Mielke vorgenommen wurde, mittelteilig waren. Die Folge dieser Hausdurchsuchung war die Festnahme des Hauptgeschäftsführers des Seimbüros, Friedrich Heideck, und zwei Tage später auch die Festnahme des Abteilungsleiters für Agrar-Reform, Klaus v. Rügen, eines Danziger Staatsangehörigen, gemessen. Die Art, in der die Hausdurchsuchungen in den Büros und den Privatnotungen vorgenommen worden waren, zeigte ganz deutlich, daß die Gerichtsbehörde die günstige Gelegenheit benutzte, um gegen die deutsche Organisation überhaupt Material zu sammeln. Unter dem Beschlagsnamen und verriegelten Material befanden sich in der Hauptsache Akten, die absolut nichts mit der Pfadfinderbewegung zu tun hatten. Wozu dieses Material gedacht war, entpuppte sich erst bei dem eben zu Ende gegangenen Deutschstumband-Prozeß, als der Staatsanwalt einen an den Abgeordneten Graeb gerichteten Brief aus dem Jahre 1923, der bei dieser Hausdurchsuchung mitgenommen worden war, zur Verfügung bringen wollte. Es handelte sich um einen Brief, der mit der Deutschstumband-Frage in Verbindung mit dem Jahre 1923 fällt, gar nichts zu tun hatte. Der Staatsanwalt meinte aber, der Brief müßte zur Illustration und Charakteristik der deutschen Organisation vorgelesen werden. Der Gerichtshof lehnte diesen Antrag aber anerkennenswerterweise ab.

Die im Oktober verhafteten Führer der Pfadfinderbewegung, die verhafteten Personen, die von der Gerichtsbehörde ohne Grund mit der Bewegung in Zusammenhang gebracht wurden, wurden monatelang gefangen gehalten. Gegen Stellung einer Kaution kamen am 17. Dezember Jugendpfleger Mielke, am 19. Dezember Dr. Wurchardt und am 22. Dezember 1923 Klaus v. Rügen heraus. Der Geschäftsführer des Seimbüros, Friedrich Heideck, wurde ohne Kaution entlassen und die Anklage gegen ihn überhaupt fallen gelassen worden. Unter Anklage stehen noch Dr. Wurchardt, Führer Mielke und die Pfadfinder Wuroo-Ottomow, K. Kolmar, und Franz Bromberg.

Die Polen schienen aus ihren bisherigen Misserfolgen in der gerichtlichen Verfolgung der deutschen Minderheit etwas „gelernt“ zu haben, daß es nämlich ihrem Ruf sehr abträglich ist, wenn alle Welt erfährt, mit welchen unhaltbaren Argumenten und welch unzuverlässigen Zeugen sie den angeklagten Deutschen eine Schuld nachzuweisen versuchen. Sie haben also ihre Erfahrungen gesammelt und daraus den Schluß gezogen, daß es besser ist, der Öffentlichkeit nicht eine Wiederholung jener pathetischen Schandreden zu lassen, wie sie bei Urteilen und Verurteilungen im „Prozess gegen die“ „Todesurteil“ und der „Verurteilung“ des Staatsanwaltes Rujel, an der die Anklage gegen den Deutschtumsbund vertreten hatte, diesem nicht davon überzeugt zu sein, daß kein patriotisches Vertrauen in die Öffentlichkeit in den guten und überzeugenden Eindruck gemacht hat, den er sich vielleicht erhofft hatte. Deshalb hat er im „Prozess“ gegen die „Pfadfinder“ sofort nach Aufbruch der Angeklagten und Verurteilung eines „Militärverführers“ den Antrag auf völligen Aufbruch der Öffentlichkeit gestellt — versteht sich: aus Gründen der Staatssicherheit. Das Gericht, dessen Vorsitz wieder Landesgerichtsdirektor Radomski führte, gab diesem Antrag statt und ließ die Öffentlichkeit bis zur Urteilspronanzung aus. Ein Antrag der Verteidigung, wenigstens Vertrauensleute zuzulassen, wurde abgelehnt. So spielte sich also dieser „Prozess“ völlig hinter verschlossenen Türen ab. Die angeklagten Deutschen sind der polnischen Justiz ausgeliefert worden, ohne daß der Deutsche das Recht und die Möglichkeit gegeben worden ist, an der Anklagebegründung des Staatsanwaltes Rujel, an den Aussagen der Beschuldigten mehrerer „Pfadfinder“ und des „Polener Oberkommissars“ Jdykowski, und an dem Gutachten des militärischen Sachverständigen, eines Ehrener Offiziers, sachliche Kritik zu üben. Auch den Erfahrungen, die die Öffentlichkeit in den bisherigen polnischen Prozessen gegen Angehörige der nationalen Minderheiten gemacht hat, fällt es schwer, daran zu glauben, daß hier mit größtem Maß gemessen worden ist. Den Deutschen wurde die Möglichkeit genommen, vor allem ihre Unschuld zu beweisen, woran der gesamten polnischen Minderheit sehr viel gelegen ist. Von der Verteidigung war als Entlastungsfrage der Engländer Collingridge aus London, der im englischen „Pfadfinderverein“ führend tätig ist und über die vollkommen unpolitische Einstellung der deutschen „Pfadfinderorganisation“ auslegen sollte, geladen. Das Gericht lehnte diesen englischen Entlastungsantrag ab. Gerade die Suche vor der Öffentlichkeit fordert die Kritik an der Rechtsprechung des Warschauer Gerichts heraus. Die Deutschen in Polen wußten, was hinter den verschlossenen Türen verhandelt wurde; aber die polnische Öffentlichkeit, die durch den Ausschluß der Presse in Unklarheit über den eigentlichen Gegenstand des „Prozesses“ blieb, wurde durch den Antrag des Staatsanwaltes auf „Ausschluß der Öffentlichkeit“ in den Glauben versetzt, daß es hier um eine „Haupt- und Staatsaktion“ ginge und daß deutsche Geheimverbände wieder einmal die Existenz des polnischen Staates bedrohten. Das geheimnisvolle Wesen, das um den „Prozess“ gemacht worden ist, hat die erzwungenen Polen mehr als eine offene Verbindung erregt. Die Öffentlichkeit hat den Staatsanwalt, als er seinen Antrag stellte, nichts anderes als diese aus der Ungezähmtheit entspringende, patriotische Erregung gemollet?

Am 2. Mai, in früher Morgenstunden wurde das Urteil gefällt. Welche Strafentwürfe der Staatsanwalt gestellt hat, ist, da die Öffent-

lichkeit ausgeschlossen war, nicht bekannt. Das Urteil lautete: Studenrat Dr. Burckhardt wegen Geheimbündelei und verurteilter Spionage ein Jahr Gefängnis; Jugendführer Mielke wegen Geheimbündelei drei Monate Gefängnis und wegen „Doktorgebens“ 1200 Zloty Geldstrafe; Elektromonteur „Dreuz“ wegen Geheimbündelei gleichfalls drei Monate Gefängnis und wegen „Doktorgebens“ 800 Zloty Geldstrafe; der vierte Angeklagte, der „Comité“ „Duro“, wurde freigesprochen. Den Angeklagten wurde die Unterlassungsbefehle angedroht. In seiner Begründung führte der Gerichtsvorsitzende aus, daß die Geheimbündelei, deren sich die drei Verurteilten schuldig gemacht haben sollen, darin zu sehen ist, daß die Deutschen „Pfadfinder“ in Polen eine ideale Arbeitsgemeinschaft mit den entsprechenden Organisationen im Reihe eingegangen wären, deren Ziel und Zweck gemeinsamer werde ist. Das „Doktorgebens“ wurde dahin ausgelegt, daß die ausgetriebenen Scharen auf lokalen Wege die polnisch-böhmische Grenze überschritten haben, daß sie aber dabei die Unschuld gehabt haben, nach Deutschland zu reisen und zu diesem Zweck einen gültigen polnischen Paß in Dirschau hätten vorlegen müssen (?). Ein Verstoß gegen dieปกครองlichen Bestimmungen Polens liegt, wie die Urteilsbegründung jenseits mußte, nicht vor. Das Recht, Darius in seinem „Doktr“ Vorwissen zu machen, steht den Polen nicht zu. Ob jemand ein Recht hat, von Polen nach Darius über den Darius nach Deutschland zu reisen, steht die polnischen Politiksbürokraten im Vorworte der Spionage gegen Dr. Burckhardt konnte nicht erweisen. Deshalb änderte das Gericht diesen Anklagepunkt in „erlaubte Ausübung von Spionage“ um, ohne aber nachweisen zu können, daß wenigstens der Anfang zur Ausübung der Tat schon gemacht worden war, was nach allgemeinen Rechtsbegriffen zur Rechtsfertigung einer Strafe erforderlich ist.

Zurücklich ist die Begründung des Urteils nicht zu halten. Wenn eine „ideale Arbeitsgemeinschaft“ mit Gefängnis bestraft werden muß, dann müßten Millionen von Minderheitsangehörigen in die Gefängnisse gehen. Denn was ist ihr Streben, in kultureller Verbindung mit dem Mutterland zu bleiben, anders als eine „ideale Arbeitsgemeinschaft“. Wer das mit Gefängnisstrafen andeutet, mit dem ist über Minderheitsfragen nicht zu diskutieren, weil er das kulturelle Leben der Minderheiten vernichtet. Wenn das als strafwürdig gelten muß, dann ist es unverständlich, daß die führenden Leute des „Polenbundes“ in Deutschland sich noch immer der unbeschränkten Kritik erfreuen, ja, daß diese Leute sogar und um, schon weit über die Pflichten einer bloßen Arbeitsgemeinschaft hinausgeht. Was Deutschtum in Polen erkennt das Urteil nicht an. Die „Verteidiger“, die Rechtsanwälte Grzegorzewski und Spitzer, haben Verurteilung eingeklagt.

Zum Czestochauer Prozeß.

Am 16. des „Oktobers“ war in der Mitteilung über den Prozeß in Czestochau, gesagt worden, daß die beiden jungen Deutschen in Berlin an die „Polizei“ gemeldet, dort aber keine Untersuchung gefunden hätte. Dazu wird uns vom „Polizeipräsident“ Berlin mitgeteilt, daß die jungen Leute an der zuständigen Stelle des „Polizeipräsidenten“ nicht vorgeführt worden haben.

Um den Handelsvertrag.

Die Reichsregierung billigt den Handelsvertrag.

Das Reichskabinett hat den „Entwurf des Gesetzes über das deutsch-polnische Wirtschaftsabkommen“, also den Handelsvertrag mit Polen, gebilligt. Ob alle Mitglieder des Kabinetts dem Vertrage, der noch von der vorigen Regierung veranlaßt worden war, zugestimmt haben, oder ob einige Mitglieder, vor allem der Reichsfinanzminister Schiele, dem Vertrag nicht gebilligt haben, wurde nicht bekanntgegeben. Die Behauptung, die im Hinblick auf diesen Kabinettsbeschluss aufgestellt wurde, daß der Polenvertrag durch ein „Zusammentreffen“ mit der Offiziele verbunden werden sollte, hat keine Bestätigung gefunden. Der Polenvertrag wird zunächst dem Reichsrat zugeleitet und dort im Ausschuss behandelt werden. Nach Annahme durch das Reichstagsplenum wird er dann dem Reichstag vorgelegt werden. Die Regierung wird aus dem Polenvertrage keine Kabinettsfrage machen. Der Vertrag wird voraussichtlich von den Deutschnationalen und Rationalsozialisten, ferner mehrheitlich von den Bauern und Konfessionsparteien, der Wirtschaftspartei, den christlichen Bauern und, außer von einigen anderen kleinen Gruppen, unter Umständen auch von Teilen des Zentrums und der Deutschen Volkspartei abgelehnt werden. Aus einer Ablehnung des Handelsvertrages könnte sich höchstens für den Reichsfinanzminister Dr. Curtius Konsequenzen ergeben.

Unklare Haltung der polnischen Regierung.

Wenn der Sejm zur den Handelsvertrag mit Deutschland zu ratifizieren hätte, wäre die Situation trotz des Drängens der polnischen Wirtschaftskreise nicht allzu schlimm. Da sind aber noch verschiedene andere Verträge, die der Ratifizierung barren und deren Nicht-ratifizierung für Polen außenpolitische Nachteile bringt: der Liquidationsvertrag mit Deutschland ist noch nicht ratifiziert; Frankreich verlangt mit aller Entschiedenheit die Annahme des Ju-

liabokommens zum französisch-polnischen Handelsvertrag durch den Sejm; außerdem muß Polen den „Leopoldin“ ratifizieren; gefordert das nicht, dann würde „Polen“ die „Leopoldin“ ratifizieren. Die „Leopoldin“ wurde bisher nicht ratifiziert. Das wäre für Polen ein empfindlicher Schlag.

Su der Note der deutschen Regierung, in der entgegen dem polnischen Vorschlag über die Erhebung der Agrarzölle die Verneinung der deutschen Maßnahmen notwendig wurde, bemerkt die Warschauer Regierungsstelle, daß die interessierten polnischen Stellen auch weiterhin an dem früher eingenommenen Standpunkte festhalten, daß nämlich die „Ankündigung“ der deutschen Seite eine „ernte“ Beziehung des wirtschaftlichen Gleichgewichts zwischen Deutschland und Polen zum großen Schaden für die Interessen des polnischen Exportes bedeute. Die polnische Regierung werde die Auswirkungen der Zölle einer genauen Prüfung unterziehen und dann zu der deutschen Note Stellung nehmen.

Die Oppositionsparteien in Polen haben beschlossen, von ihrem verfassungsmäßigen Recht, vom Staatspräsidenten die sofortige Einberufung des Sejm zu verlangen, Gebrauch zu machen. Eine entsprechende Petition soll, wie es heißt, dem Staatspräsidenten noch im Laufe dieser Woche gestellt werden. Dadurch sieht sich die Warschauer Regierung in eine „Zwangslage“ versetzt; da nämlich die Oppositionsparteien die Einberufung des Sejm am 28. Abgeordnete wählen, während die Regierungsgruppe nach dem jährlichen Wahlprotokoll der Opposition kaum noch 112 Abgeordnete besitzt, wäre die Regierung verpflichtet, dem Antrag stattzugeben und den Sejm zu einer außerordentlichen Sitzung zu berufen, in der neben anderen dringlichen Fragen auch die Ratifikation des Handelsvertrages mit Deutschland erörtert werden müßte. Von polnischen Wählern wird bereits der 22. Mal als Tag des Sejmzusammentretens genannt.

Siedlungs- und Wohnungswesen.

Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft Wiederaufbau.
 Nachdem Sonntag den 26. April im Saale von Weiler die Ortsgruppe Hattlingen des Deutschen Ostbundes in letzterlicher Weise in Gegenwart des Bundespräsidenten, Herrn Geheimrats Schmid, die Regelung der neuen Ziele vorgenommen hatte, fand Sonntag den 27. April im gleichen Saale die ordentliche Mitgliederversammlung der Gemeinnützigen Siedlungsgenossenschaft „Wiederaufbau“ (ehemalige Reichsflüchtlingsgenossenschaft „Ostmark“ S. m. b. H.) welche eine Gründung des Landesverbandes für Rheinland und Westfalen des Deutschen Ostbundes ist, statt. Die Versammlung verlief harmlos und war getragen von dem Geist der genossenschaftlicher Kameradschaft. Die Bilanz (siehe Anhangenteil) ergab, daß die Genossenschaft auch finanziell auf gesundem Boden steht. Aus dem Jahresbericht, welchen das gefälligtührende Vorstandsmittglied Herr Willy Ralschik-Ellen, der gleichzeitig Leiter der Zweigstelle der Gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft „Deutscher Ostbau Berlin für Rheinland und Westfalen“ ist, gab, geht hervor, daß die Genossenschaft in Unterstellgenossenschaft mit der Berliner Genossenschaft arbeitet. Beide Stellen wollen in diesem Jahre folgendes Programm durchführen:

Hattlingen: 14 Wohnungen mit 3 Zimmern und Bad; 7 Wohnungen mit 2 Zimmern und Bad.
 Cönnenberg: 6 Wohnungen mit 3 Zimmern und Bad; 6 Wohnungen mit 2 Zimmern und Bad.
 Hagen: 7 Häuser mit 3 und 4 Zimmern.
 Dinslaken: 4 Doppelhäuser mit je 6 Wohnungen.
 Nettlinghausen: 13 Wohnungen.
 Heddinghausen: 16 Wohnungen.
 Hagen: 34 Wohnungen.
 Böhnum-Finden-Dahl: 30 Wohnungen.
 Essen: 17 Wohnungen.

Aus diesem Programm geht der Wille zur Tat und die Erkenntnis, daß auch aus kostspieligen Gründen den Flüchtlingen endlich menschenwürdige housing gegeben werden muß, hervor. Möge dem Willen auch das Vollbringen beschließen sein, zum Segen der Flüchtlinge und zum Nutzen des so schwer um Dolcin ringenden Baugewerbes in den betreffenden Gemeinden. Die Geschäftsstelle befindet sich in Essen, Henriettestr. 621, part. (Telephon 34 538).

Sanierung der „Neuen Scholle“ in Schneidemühl.
 Die Schneidemühler Heimstätten-Gesellschaft „Neue Scholle“ (nicht zu verwechseln mit der Gemeinnützigen Siedlungsgesellschaft „Eigene Scholle“ in Frankfurt a. O.) war in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Durch Verhandlungen mit den städtischen Behörden konnte ihr jetzt erreicht werden, daß der Staat der „Heimstätte Grenzmark“ ein Darlehen von 850 000 Mark für die „Neue Scholle“ zugesagt hat. Damit dürfte der Zusammenbruch vermieden werden.

Bundesnachrichten.

Rundreisen 4

Am 1. Mai auszugehen und demjenigen Ortsgruppen, die nicht über Gebühr mit den Beiträgen im Rückstand sind, über die Landesverbände zugehen. Es enthält den Wortlaut der wichtigen „Verordnung betr. den Kommissar für Entschädigungen auf Grund des deutsch-polnischen Liquidationsabkommens (Polenentschädigungskommission) vom 8. April 1930“. Diejenigen Geschädigten, die unter den Polenabkommen fallen, können also Ankauf über die Verordnung in der nächsten Veranlassung ihrer Ortsgruppe vom Vorstand erhalten. Weiter enthält das Rundschreiben Mitteilungen über den Verkauf freigeordneter Besatzungsmöbel. Ein weiterer Beitrag betrifft die Bundesversammlung in Hamburg. Ferner wird ein von dem Ostbau gegründetes Schreiben des Reichsarbeitministers betr. Rentenabgaben in der Angelegenheit der Veranlassung an vorrangigste Berücksichtigung, das von grundsätzlicher Bedeutung ist. Ferner enthält das Rundschreiben einen Erlaß des Magistrats von Groß-Berlin, ebenfalls von dem Ostbau gerichtet, betr. Stäubung bjm. Erlaß der Wertzuwachssteuer. In dem Schreiben sind Ausführungen von grundsätzlicher Wichtigkeit gemacht, die auch Ortsgruppen an anderen Orten interessieren werden. — An Einzelpersonen werden Rundschreiben nicht abgegeben, diese haben sich vielmehr wegen ihres Absichts an ihre Ortsgruppe zu wenden, wenn sie noch nicht Mitglied sein sollten. Die Aufnahme zu beantragen, damit auch sie von dem Rundschreiben Kenntnis erhalten.

Aus der Bundesarbeit.

Landesverband Berlin-Brandenburg.

Zur Ostmarkenagung im „Hag“ am 2. Pfingstfesttag (9. Juni), nachmittags 4 Uhr, sind die Delegierten delegiert. Die Ortsgruppen zugehen. Sie kosten nur 50 Pf., während der Kaffeepreis 75 Pf. beträgt. Die Vorbereitungen für diese Kundgebung sind in vollem Gange. Vertreterauskünfte sind auch in der Zentrale des Deutschen Ostbundes, Charlottenburg, Hardenbergstraße 43, erhältlich.

Landesverband Vorpommern.

Ortsgruppe Anklam. Den wohlgeplanten Veranstaltungen, über die in Nr. 18 berichtet wurde, schloß sich am Abend des 27. des Stiftungsfest der Ortsgruppe an. Mitglieder und Gäste waren zahlreich erschienen, darunter die Ehrenmitglieder Köhler, Anklam, und Ziehe, Bergen a. N., und die Samenrinder Jungfer. Zu Beginn spielte die Zornmüßiger Kapelle einige gut gewählte Stücke. Dieser Einbruch machte der Vorsitzende, begleitet von Frau Olga Köppen, vorgelesen den dem jungen Landmann Straß die Begrüßungs- und Festrede hielt der Ehrenvorsitzende der Ortsgruppe, Dr. Köppen aus Schivelbin. An der ihm eigenen hitzigen Art schilderte er das Leben und Streben, die Arbeiten und Erfolge der Ortsgruppe in den verflochten zehn Jahren in wirtschaftlicher, kultureller und unterrichtlicher Hinsicht. Vielen kam bei dieser Rede noch die Artigkeit und Bedeutung des Ostbundes und seiner Ortsgruppen erst recht zu recht zu Bewußtsein. Vielen gab sein Wort und neuen Ansporn zu weiterer Arbeit. Der Redner gedachte a. auch der verstorbenen verdienstvollen Vorstandsmitglieder Krutz, Dorek und Henke und wünschte dem Verein schließlich weiteres Wohlergehen und Gedeihen. Die Damen Schröder und Grabig erwiderten, wie so oft schon, durch einige Gedanken ihrer reifen Sangeskunst und erkantete, ebenso die Begleiterin Frau Dr. Köppen, reiche Anerkennung. Dann wurde unter Herrn Zornmüßiger Leitung das dreiteilige schmächtigste Heimtamt „Wien halten das Land“ gegeben. Den markeren Spielern (den Damen Bernhardt, Tees, Krüger, den Herren Lenski, Blumh, Will, Krüger) gelang es vortrefflich, das schwierigste Stück zu meistern. Auch einem Schlusswort des 2. Vorsitzenden Trüß und nachdem Frau Köhler noch mitgeteilt hatte, daß Frau Dr. Köppen nun als Gemeinmitglied der Anklamer Frauengruppe ernannt worden sei und auf das nächste Jahr der Vorstandsdienste auch Ludwig Köppen, „Der menschliche Seilband“, hingewiesen worden war, begannen jugendliche Unterhaltung und fröhlicher Tanz.

Der 1. Vorsitzende der Anklamer Ortsgruppe, Obersteuereinspektor Lenski (nicht Vonski), legt Wert auf die Festhaltung, daß der Vorstand zum großen Teil mit viel Liebe und Verständnis an der Vorbereitung der Tagung mitgewirkt habe und daß die Mitwirkung seiner Sammelmitglieder demgegenüber nur gering gewesen sei. — Diese Mitteilung erhielt Herrn Lenski, ändert sich nicht an der erfreulichen Katibah, daß seine Familienmitglieder ihm in der Ostbauarbeit treue Helfer und Förderer sind. W. A.

Ortsgruppe Rügenberg. An der am 2. März abgehaltenen Monatsversammlung erfolgte der 1. Vorsitzende, Lehrer Föjeler, Bericht über die eingegangenen Rundschreiben der Bundesleitung. Die Versammlung nahm Stellung zum Polenabkommen und der Minderheitsfähigkeitsform. Sie beschloß, die im Juni 1928 von der Ortsgruppe ausgearbeitete und der Reichsregierung durch die Bundesleitung überreichte Petition, ergänzt durch die Petition von 3 Mitgliedern aus 3 Stadtteilen, 3 Pölkämtern, 1 Amtsbezirkern, 2 Gemeindevorständen, 1 Superintendenten, 2 Kirchensamtern, 3 Stadtschulen, 3 Schulkollegien, 6 Ärzten, 2 Kollegenoffizialen, 31 Vereinen, 12 Anwohnern, 8 Kaufmannschaften, erneut der Reichsregierung zu übersenden. Am Volkstrauertag beteiligte sich die Gruppe geschlossen mit sämtlichen ostpommerschen Vereinen. Für die gefallenen Ostmänner wird am Kriegserdenmal in Rügen niedergelegt werden. Die Rundschau des Verbandes ergab: 1. Vorsitzender: Lehrer Föjeler - Lemnik; 2. Vorsitzender: Ehrenvorsitzender Kaufmann Spohn; Schriftführer: Geschäftsführer Harkke; Obmann: Bohmstetter Feuerjäger; Vertrauensmann: Gärtnerlehrling Steinborn; Kassierer: Kaufmann Steinbilch.

Landesverband Ostpreußen.

Ortsgruppe Jasterburg. Anfang März fand die Jahresversammlung statt. Dem Jahresbericht war zu entnehmen, daß die Ortsgruppe ihren vorjährigen Entschluß, die Kulturarbeit in den Vordergrund der Ostbauarbeit zu stellen, energisch in die Tat umgesetzt hat. Die Kaffe war, wie immer, von Frä. Wolf vorzüglich geführt, so vorzüglich, daß Rückblicken an Beiträgen überhaupt nicht vorhanden sind. Der Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt und bestand aus: 1. Vorsitzender: Lehrer Watzschowski; 2. Vorsitzender und Kulturpfleger Herr Studentent Strauß; Schriftführer Herr Oberpostsekretär Alkowitz; Schatzmeister Frä. Wolf und Beisitzer Frau Wolf. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten erfolgte Herr Stäubung Gruß ein ausführenden Bericht über die so überaus glanzvoll verlaufene Tagung des Landesverbandes in Allentritt. Den Schluß bildete ein sehr gefälliges aufgenommenes Tischbühnenstück des 1. Vorsitzenden, Herrn Lehrers Watzschowski, über den Hatz.

Landesverband Freistaat Sachsen.

Ortsgruppe Dresden. In der im „Städtischen Hof“ veranstalteten Aprilerversammlung berichtete der 1. Vorsitzende, Oberlehrer Trautke, R. G. Wollert, 2. über die Tagung des Vereins der beimtotierten Ostmärker in Weimar, auf der er die Feststellung der Bedeutung der Freistaat Tagung, eine Frage der Freistaat Tagung, die unter a. auf den angenehmen Abend im Osten hingewiesen wird. Er berichtete ferner über die Kundgebung des Sudetenlandischen Vereins in Dresden gegen die Entlassung der Sudetenlandischen aus den Betrieben in Sachsen. (Siehe Erlaß der Sächsischen Regierung gegen die Beschäftigung von Ausländern.) Er gab ferner einen Überblick über die politische Lage. Mit größtem Interesse vernahm man eine Schilderung des Landmanns Kulturbau-

minister Schubert über seine „Reiseindrücke aus dem heutigen Polen“. In Bromberg, der ein fast ganz deutschen Stadt, konnte er auf der Straße fast gar nicht auf Deutsch hören, obwohl er in den Straßen eine starke Poltsprache, Befähigung durch die Straßentrotter in einer einzigen Sprache, kümmerlich mit Lippen umhüllte, für die Kenntnisse der glorreichen „Polenherbst“. Die Beamten, die Stützen des Staates, werden sehr schlecht bezahlt. Dagegen sind die „Dreife für Industrieerzeugnisse unermesslich hoch. Die Deutschen in Bromberg und dem „Regebiet haben infolge ihrer noch ziemlich gestillten Siedlung einigen Rückhalt. Dagegen ist die Lage in manchen „Polen mit einer Kumpen noch nicht 3 Jahren dort wohnenden 40 deutschen Familien nur 3 bleiben konnten verworfen. Deutschland muß alles tun, um ihnen das Verbleiben zu sichern. Freilich war es dem Redner, von mehreren altansässigen Polen das Urteil zu hören, daß es deutscher Zeit besser gewesen war. Der Bericht und die Mahnung zur Hilfe wurden mit Dank und Beifall aufgenommen.

Landesverband Rheinland-Westfalen.

Die Ortsgruppe Hamburg hielt am 30. März ihre Generalversammlung ab. Der 1. Vorsitzende begrüßte die Anwesenden, darauf folgte der Jahres- und Kassabericht. Dem Vortrag und Kassabericht wurde Entlastung erteilt. Die Wahl des Vorstandes hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Bruno Bram, Rottkr. 1a; 2. Vorsitzender Otto Pock 111, Bergkr. 13a; 1. Schriftführer Emil Demke, Albrechtskr. 11; 2. Schriftführer Reinhold Hartfeld, Jagdeborner, 48; 1. Kassierer: Hermann Schner, Schwabstr. 19; 2. Kassierer Erich Köhler, Katharinenstr. 4.

Ortsgruppe Hattlingen. Das Fest der Jahresfeier, das am 26. April unter hohem Beteiligungslauf, wurde durch einen gut besetzten Prolog eröffnet. Die Vorrede der neugegründeten Frauengruppe, Frau Wollam, und Frau Rießler, Dortmund, die Weiterin des Frauenvereins für den Landesverband Rheinland und Westfalen, sprachen, letztere in einem längeren Referat, über die Frauenarbeit im Deutschen Oldland, womit sie bei den Anwesenden, darunter ein erheblicher Teil Einheimischer, großen Anklang fanden. Die von der Jugendgruppe vorgetragene Heimatlieder wirkten besonders gut. Herr Schülke, der Vorsitzende der Ortsgruppe Hattlingen, begrüßte hierauf die Teilnehmer, insbesondere den Vorsitzenden des Deutschen Oldlandes, Herrn Scheinert, Regierungsrat Schmidt, Berlin. Die 2. und die 3. Strophe des Deutschlandliedes wurden von den Festteilnehmern gesungen. Die Jahresangelegenheit leitete Herr Geheimrat Schmidt ein, der die Grüße des Präsidiums überbrachte und dem Vorsitzenden der Gemeinnützigen Siedlungsgenossenschaft „Wiederaufbau“ G. m. b. H., Herrn Albert Günther, für seine tatkräftige Mitarbeit in der Oldlandarbeit die Ehrenurkunde des Deutschen Oldlandes überreichte. Auf den Vortrag über die Bedeutung des Oldlandbegriffes und das Wappen der Stadt Hattlingen, auf die Rückseite eines abgedruckten Einheitsnamens, der neue Erbe emporschauen ließ, und so den Wahlprozeß des Bundes sinnbildlich verkörperte. Die Anrede wurde vom Geschäftsführer des Landesverbandes, Herrn Falch, geleitet, welcher in einer Ansprache die Aufgaben der Jugend- und Frauengruppen des Deutschen Oldlandes erläuterte und die Ortsgruppe Hattlingen zur Gründung solcher Gruppen aufs herzlichste beglückwünschte. Insgesamt wurden 16 Jahreshelme mit den besten Wählern für das Gedenken des Deutschen Oldlandes an dem Schott der Jahre befestigt. Die sehr gut vorgetragenen Reigen der Kleinsten und Volkstänze der neugegründeten Jugendgruppe belobten auch die ältesten Festteilnehmer, desgleichen ein zur Aufführung gelangtes Duett. Das gut gelungene Theaterstück „Schirmhändler Kumpelkamp“, in welchem besonders Herr Wollam, Hattlingen, hervorragendes leistete, dürfte allen Festteilnehmern noch lange in Erinnerung bleiben. Spiel und Tanz hatten dann die Veranstaltung des ersten Abends. Der fröhliche Festschluß besann man und zogen das Band um die Ost- und Westseite. — Das Bundespräsidium erkennt mit freudiger Bewunderung die schönen Erfolge der Gemeinnützigen Siedlungsgenossenschaft „Wiederaufbau“ an.

Landesverband Westfalen.

Die Ortsgruppe Lünen hielt am 23. März ihre Märzversammlung ab. Der Vorsitzende, Herr Wertheimer A. K. W. K. I., Hofstr. Nr. 41, begrüßte in herzlichem Worte die Erbkommenden, insbesondere Herrn Dr. Hoffmeister. Nicht die Entschuldigungsliste, sondern der Wille und die Liebe zur Heimat hatten die Ortsgruppe zusammen. Dr. Hoffmeister besprach kurz die Ziele der Jugendbewegung des Deutschen Oldlandes, wies auf die Bedeutung hin, welche der Jugendbewegung körperlich und geistig für die hohen Oldlandziele unterrichtet und ausgebildet wurden. Die Jugendkapelle unterhielt mit Piederpostouris aus Volks- und Vaterlandsliedern. Der Vorsitzende berichtete kurz über das Ergebnis der letzten Bundestagung. Herr Hoffmeister verstand es, in kürzester Zeit die hier ererbte Oldmärker zu geminnen. Der Jungmann W. M. K. W. K. I. sprach über die beste Schönheit der aufblühenden Jugend, die sich bewußt den besten westfälischen Schmeißer zurückzuführen brauche, die Küsten, die Wälder, die leuchtenden Seen, die weiligen Felder. Genau so sei auch der Sinn des Oldlandbewohners herb, bieder, treu und loyale. Reichlicher Beifall lohnte seine wohlüberdachten Ausführungen.

Landesverband für beide Mecklenburg.

Die Ortsgruppe Gadebusch hielt am 16. März eine öffentliche, auch aus den umliegenden Ortschaften gut besuchte Versammlung ab.

Nach kurzer Begrüßung durch den Vorsitzenden, Herrn Waldschmidt, sprach der Landesverbandsvorsitzende Kalemaja, Schmirn, über die Fragen: „Was ist und will der Deutsche Oldland?“ und „Warum gehört jeder Deutsche in den Oldland?“ Gestalteten Beifall sollten die Anwesenden seinen etwas weitläufigen sehr interessanten Ausführungen. An die Ansprache beteiligte sich u. a. auch ein Vertreter der Rationalisten, der die Ziele und Bestrebungen des parteipolitisch und konfessionell neutralen Deutschen Oldlandes trotz dessen zu unterliegen sich bereit erklärte. Nicht ohne kräftige Fälle wurden als Material dem Landesverband übergeben. Als Erfolg der Versammlung ist der Beitritt einiger Vorkampfmärker zu buchen, die erkannt hatten, daß die Oldfrage eine Volksfrage werden muß.

Die Polenplage in Deutschland.

Am Sonntag den 4. Mai abends neunzigtausend weiblichen Brautleute und 21. Andrausberg im Horn sind mit 22.200 Personen befestigt. Die übrigen 19.000 Personen wurden ferner verlegt. Die Hälfte ist heraus, das es sich um Polen handelt, die ohne daß die deutsche Grenze überschritten haben, um in Deutschland Arbeit zu suchen (als ob wir in Deutschland nicht genug Arbeitslose hätten). Sie wurden von den Vätern gefangenommen und ins Gefängnis von Clausthal-Zellerfeld eingeliefert.

Östmärkische Heimatnachrichten.

Personliches.

Konrektor Förler in den Ruhestand getreten.

Am 1. April trat Konrektor M. Förler von der Schule I in Senftenberg (Lausitz) nach 37jähriger Amtstätigkeit infolge eines Priesterlebens in den Ruhestand. S. entstammt einer alten Lehrerfamilie des Markgebietes. Den größten Teil seiner Amtszeit verbrachte er im Kreise Gosen, wo er auf vorgelobtenen Posten als Direktor des Deutschlums wirkte und die evangelische Volksschule an der Anstehlschule zu Baranowo verwalte. Hier, inmitten einer hochbunten des Volentums, galt es nicht nur, die Kinder der vertriehen umwohnenden deutschen Ansiedler zu bewußtem Deutschlum zu erziehen, sondern auch die Ermahlten zusammenzufassen, um den deutschen Geist zu erhalten und zu gewahren. Es gelang, die Schilngilde und bühnen darauf auch eine Ortsgruppe des Deutschen Oldlandvereins. Die Veranstaltung von „Volksunterhaltungsabenden und sonstigen Vorträgen meinten und hielten das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Nach dem Umzug wurde Förler im Sommer 1919 von den Polen in Scypioros interniert, wo er sich in den seudien, verlassenen Unterkünften ein Leben suchte, das ihm sehr nötig, seine nützliche Dienstleistung zu bewahren. Die „Ausgabe des Festtags“ verleiht die Verdienste dieses Oldmärker unter der Aufsicht „Leben und Werk eines Deutschen“. Das Vorkerkollegium der Schule hat es leider nicht für nötig erachtet, für den aus dem Schuldienste Scheidenden eine Abschiedsfeier zu veranstalten. S. feierte daher seinen Abschied im engsten Freundeskreise, wobei ihm von seinem Landsmann, Hauptlehrer Hohne in Senftenberg, ein Bild mit Widmung zur Erinnerung an seine zehnjährige Wirkksamkeit in Senftenberg überreicht wurde.

Verlegung des Eisenbahndirektionspräsidenten Dr. Born.

Zum Präsidenten der Reichsbahndirektion Berlin an Stelle des verstorbenen Herrn Stapff ist der gegenwärtige Direktionspräsident in Dresden, Dr. Born, in Aussicht genommen. Dieser gehörte noch dem Kreis Ob- und Niederlausitz an. Er wurde als Direktor der Eisenbahndirektion in Dresden am 9. März in Bromberg ein befristetes, literarisch sehr interessantes Vorstandsmitglied der von unserem Bundespräsidenten G. S. H. gegründeten literarischen Abteilung der Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.

Sein 40jähriges Amtsjubiläum feierte am 4. Mai der Geh. Konfiliarat Gerhard Haaslich, Pfarrer an der Pöfener Petrikerche und Senior der evangelischen Unität. Er ist am 9. Juli 1864 in Kolberg als Sohn eines Juliuszölers geboren. Verheiratet ist er mit einer Pöfenerin (Meta) geb. Kirschstein aus Skruppo, Kreis Pöfener. In Polen wirkte er seit 1908, nachdem er vorher Hofprediger in der evangelisch-reformierten Hofkirche in Breslau und Pfarrer in Emden gewesen war.

Veremüht: Kurt Klump in Cudsan, Nikolajplatz 7 (früher Stralkowen, Samter) und Frau Hedwig, geb. Kubst, am 22. 4.

Silberne Hochzeit: Der 2. Vorsitzende der Ortsgruppe Luckenwalde, Herr Kaufmann Max Krötke, Luckenwalde, Creudenbrücker Straße 122 (früher in Luban bei Polen) am 8. 5. — Herr Paul Drens mit seiner Gattin Berta, geb. Sommerfeld, in Müßrow (Pöfener) am 9. nach der Verdrängung aus Polen seinen Wohnort hat am 4. 12. Ob- und Niederlausitz in Pöfener geboren wurde ihm die Stadt Polen, wo er nach Bewingung seiner freiwilligen Militärpflicht in dem Wirtshaus des dortigen „Volkspredigers“ angeheiratet wurde, zur zweiten Heimat um so mehr, als seine Gattin in der Stadt Schwermig bei Pöfener beheimatet ist.

Goldene Hochzeit. Der Schafmeister Johann Metzke und seine Ehefrau Marie, geb. Handl, in Königsberg, Kreis Glogau, früher Güntersloh, Kreis Schildberg (Polen), am 24. d. d. Jubiläum ist 75 Jahre, die Jubilaria 67 Jahre. — Terzianum Kirthein, früher Graudenz, Kulmer Straße 73, jetzt Altana a. d. E. Am Felde 7, am 17. 5. — Am 17. Mai feiert der Schuldenverwalter Heinrich Klemp mit seiner Gattin Amalie, geb. Huel, das Fest der goldenen Hochzeit und zugleich das 50jährige Geschäftsjubiläum in voller Lebensfrische und Gesundheit. Das Jubelpaar lebt im 74. und 70. Lebensjahr und genößt in seiner vorletzten Heimat Brautpaar erg höchst Ansehen. In der neuen Heimat Hannover hat Klemp bald einen festen Kundenkreis gewonnen; seit vielen Jahren zählt auch das Stadtoberhaupt der Stadt Hannover zu seinem ständigen Kunden.

Gelehrte Ostmärker: Landwirt Philipp Wehloff in Beuthen (O.-S.), früher in Buk, am 20. 5. 83 J.; Beamter Julius Pabich in Beuthen (O.-S.), früher in Elßa i. P., am 31. 7. 73 J.; Oberlandjäger i. R. Ernst Leuschner in Grünberg, Niederbier. 66, am 18. 5. 70 J.; P. war über 30 Jahre in Dohja, Kreis Schrimm, und zuletzt in der Kreisstadt Schrimm tätig, auch von den Polen dort geehrt und bei den Deutschen sehr beliebt; Eisenbahnschaffner a. V. Wilhelm Rauger in Luckenwalde am 21. 5. 70 J.; R. wohnte früher in Demsen bei Josen (Sieglung). Er war durch seine Muttergärten weit und breit bekannt. Nicht nur angesehene Landwirte, sondern auch der Minister besuchte diese Mutterstellung. Seine kulturbringende Arbeit hat Herr K. auch nach Luckenwalde mitgenommen. 4 1/2 Morgen Moorland, das er bei dem Dorfe Beckenbrück erworben, hat er in fruchtbares Ackerland verandelt; Lehrer i. R. Wilhelm Rabada in Luckenwalde, früher in W. Grünberg, Kreis Verden (Wesph.), 77 J.; Frau Emilie S. 83, geb. Joh., Verlin O. S. 13. Matternstr. 5, früher Obernk.-Weschen, 80 J.; Frau. Verhauungstr. Luise Penz in Magdeburg, Väterbarger Str. 30, früher Polen. Heiderstraße, am 16. 5. 80 J.; Frau Bertha Hoepner, geb. Eitel, in Cempin am 19. 5. 80 J. Frau H. wird bei vielen ehemaligen Cempiner Postbeamten im besten Andenken stehen, denn bei ihr haben sie gemocht und gepflegt und ist immer gut bedient worden; Bäckereimeister Julius Michsen in Berlin-Dahlem am 5. 4. 80 J. Er war von 1863 bis 1870 Bäckerei seines Sohne übergeben hat, konnte 1915 die wahne Hochzeit begehen, seine Frau starb vor 8 Jahren; der frühere Bauunternehmer Guitao Wittner, Sophienburg (Neckertal), früher in Budlin, Kreis Kolmar i. P., am 5. 5. 80 J.; Frau Witwe Bertha Jeep, geb. Milde, früher Argenua, Kreis. Hohenjula, jetzt in Berlin-Charlottenburg 2, Grolmanstr. 42/43, am 5. 5. 80 J.; der frühere Müllermeister in Badhofener Otero in W. Grünberg, Kreis Verden (Wesph.), früher Kamisch, am 15. 7. 70 J.; Fortmüller Hermann in Krümmar bei Stolok, früher 20 Jahre Oberförster in Warthaus, am 22. 5. 70 J.; Konrektor a. D. August Kleffke, 1880—1883 in Kamisch, jetzt in Mühlheim a. d. Ruhr; Eisenbahninspektor a. D. Paul Gehring in Schneidemühl am 1. 5. 75 J.

Gebühren: Wwe. Ottilie Pflüschke, geb. Dobike, in Schneidemühl am 4. 5. 71 J.; Frau Karoline, geb. Karoline, geb. Köhler, in Schneidemühl am 5. 6. 33 J.; Wwe. Bertha S. 83, geb. Gebias, in Frankfort a. O. am 4. 5. 82 J.; Kriminalinspektor Friedrich Heinke in Frankfurt a. O. am 4. 5. 55 J.; Kaufmann Georg Jaffe (Seniorthor der Firma S. D. Joffe), Berlin-Grünwald, Hohenpolderdam 112, am 29. 4. 66 J.; Maurermeister Paul Brieße in D. Krone am 5. 5. durch Erkranken, mo ihm ein Stück Fisch in die Luftröhre geraten war; Dr. med. Rabitz in Reudamm am 21. 4. in Folge Vergiftung durch den Genuss von Bier, 73 J. (er hinterließ eine junge Frau mit zwei kleinen Kindern); Karl J. 83, lebt in Hohenpolder Ostrag. Beuthen (O.-S.), 58 J.; Elise J. 81 in Bielme (Ostrag. Beuthen (O.-S.), fr. in Reagrudn (R. Schrimm), 63 J.; Kirchenverwalter Fritz Schmitto in Stettin, Gabelsbergerstr. 6 (fr. Polen), 65 J.; Schuldenverwalter Adolf Schulz in Stettin, Auguststr. 7 (fr. Bromberg), 77 J.; Lehrer Friedrich Mohr in Neu-Verein (fr. Seminar Köslmin, Posen), am 17. 4. 39 J.; Witwe Anna Woge, geb. Winkler, in Schneidemühl am 28. 4. 70 J.

Aus der geräubten Ostmärk.

Aus Polen.

Bromberg. Am Stelle des verstorbenen deutschen Stadtoberordneten Römer ist Herr Wöhme in die deutsche Fraktion der Stadtoberordnetenversammlung eingesetzt. — Am 20. März wurde das von der Handwerkskammer ernannte Wilhelmstraße 60 als „Bund der Arbeiter“ feierlich eingeweiht. Am 1. April wurde Herr Hermann Kallier das 40jährige Bestehen ihres Parfümeriegeschäftes „Düssinger Straße 22“ — Auf ihr 75jähriges Bestehen konnte die Firma Max P. Orenke zurückblicken. Da der letzte männliche Anhaber vor einigen Monaten gestorben ist, wurde von einer Frau abgegangen. Die Anhaberin des Geschäfts selbst war verarmtem Personal eine kurze Anprobe.

Polen. Am der evangelischen Christuskirche sind vom polnischen Pöbel die bunten Altartafeln durch Steinwürfer eingeschlagen worden; einige Leute waren erst heute die bunte Abwanderung derartige Gemeindeführer bezeichnen. Die Fenster, die schon wiederholt eingeschlagen worden waren, erneuern lassen. Solche Ereignisse sollen vorzüglich in eine Zeit, in der sich Polen nicht genug damit tun kann, gegen die Christenverfolgungen in Russland zu protestieren. In Polen ist man noch nicht so weit, doch man den Unter-

schied zwischen kommunistischen Freidenkern und gläubigen Protestanten begreift.

Schmiegel. Aus der Drahtumarmung des evangelischen Friedhofs zu Wypocyno in der Kirchgemeinde Schmiegel wurde ein großes Stück Drahtgitter herausgeschnitten und gestohlen.

Aus Westpreußen.

Graudenz. Der Verband Deutscher Katholiken in Polen hielt seine diesjährige Verbandstagung in Graudenz ab. Aus allen Teilen Polens, mo sich deutsche Katholiken befinden, waren Vertreter zur Tagung herbeigekommen. Nach dem Geküßtebericht, den der Verbandsvorsitzende, Senator Dr. Pant, für die Hauptstelle des Verbandes erstellte, bedeutet das Jahr 1920 für den Verband eine Zeit der Stabilisierung. Die Geküßteberichte für Oberschlesien, für Schlesien-Schlesien und Krakau, für Pommerellen-Polen und für Galizien ergaben, daß in den meisten Bezirken eine Vermehrung der Mitgliederzahl zu verzeichnen ist, in den gefährdeten Bezirken, wie Schlesien-Schlesien und Galizien, konnte die Zahl gehalten werden.

Strasburg. Die evangelische Kirche blüht auf ein 100jähriges Bestehen zurück. Trotz des starken Rückgangs der evangelischen Gemeinde durch die Verdrängung deutscher Mitglieder wurde die Einrichtung unter großer Teilnahme festlich begangen.

Aus der deutschen Ostmärk.

Beuthen. Im Gegenwart des preußischen Kultusministers und des Kardinals Vertram wurde in Beuthen eine katholische pädagogische Akademie feierlich eröffnet. Zur Feier, an der ganz Oberpreußen lebhaften Anteil nahm, waren u. a. auch der Oberpräsident Dr. Laskowski, der Landesoberpräsident Wolschke, der deutsche Generalkonsul in Rastenburg, Frhr. v. Göttau, und die internationalen Insulanen für Oberpreußen erschienen.

Gleiwitz. Am 6. Mai wurde in Gleiwitz ein neues Oberlyzeum eingeweiht, das nach dem oberpreussischen Dichter Eichendorff benannt worden ist.

Krausau. Im April wurde in Krausau in Schlesien ein Kreiskrankenhaus eröffnet, das wohl als das modernste Deutschlands bezeichnet werden kann. Infolge seiner Erbauung als Stabkirchlich-Hochhaus konnten die Baukosten einschließlich der vollständigen Einrichtung, die sich im allgemeinen auf mindestens 8000 M. pro Bett zu belaufen pflegen, auf 5800 M. pro Bett herabgesetzt werden.

Schneidemühl. Die Stadtoberordneten beschließen, von den 66 Wermern und von drei bissegen Oberbürgermeistern polens folgende sind in die engere Wahl zu ziehen: Bürgermeister Reichardt, Schneidemühl, Bürgermeister Vorhacht, Nordhausen (fr. Stadtrat in Viegeln), Landrat Friedrich, Mochrunen, 2. Bürgermeister Henke, Landsberg a. d. W., Stadtrat Schöder, Königsberg i. P.

Dichter der Grenzmark Polen-Westpreußen.

Einer Einladung der Festlingsgesellschaft in Berlin folgten, standen vor einem Kreis von intellektuellen Menschen am 1. Mai drei Dichter: Franz Vübke, Franz Michke und Gerbert Reichardt. Der Franz Vübke, ein Kennen der Geschichte, hat eine keine weiter, gab in seinem kurzen Vortrag „Kultur und Dichtung der Grenzmark Polen-Westpreußen“ einen geschichtlichen Überblick von dem Leid deutschen Volkstums an der Weichsel und führte in die Besonderheit des Schaffens ostmärklicher Dichter ein. Mit tiefer Erschütterung nahmden Johann die Hörer seine ostmärkische „Reelle“ „Der Wander der Liebe“ auf. Nach der Darbietung einiger feinsten geschichtlichen Gedichte, von denen „Das Ungeduld“ am anbruchsollten war, gab Vübke den Platz am Vortragspult an Franz Michke ab. Er gab aus seiner Roman-Handfläche „Die klingende Kette“ ein Kapitel, das von seinem Verhältnis für Mitleidsbildungen zeugte. Von seinem Humor kündeten seine Gedichte (z. B. aus der Sammlung „Vom heiligen Leben“, Eigenbrötler-Verlag, Berlin). Mit herabter Anspiel auf einer unsterblichen Jungfrau aus den „Plan, der noch nicht zu liegen“ werden wird. Seine Großgedichte „Die den Verbandsband „Am Danu“ (fr. W. Henschel-Verlag, Berlin-Charlottenburg) wirkten außerordentlich stark; aus einem Abschnitt seines demnachst erscheinenden Zeitromans „Umstrittene Erde“ spricht tiefe Liebe zum polener Lande und eine ernste Weltanschauung.

Alle drei Dichter konnten einige ihrer Gedichte vorant der Hörergemeinde darbieten, ergreifend war insbesondere Franz Vübkes „Gebet“ (verortet von Heinz Höhn); frisch und zukunftsreich sprach Gerbert Reichardt „Gedichte von Gänzlich“ gefeiert. Nach dem Vortragmann, begleitet von dem Komponisten Johannes Piese. Der Abend war außerdem noch dem Gedanken der jüngst in Jülichau gefesteten ostmärkischen Komponistin Lotte Wittruffe gewidmet, deren nachgelassene Kompositionen von ihrer Freundin Luise Wothmann von Rogowitzki, begleitet von Helm von der Heyde, dargestellt wurden.

Wir bitten unserer Sammlung darüber Ausdruck geben, daß die leidgedruckte Proben: Grenzmark Polen-Westpreußen sich mit einer auf künstlerischer Höhe lebenden Darbietung der Reichspauptband vorstellen konnte. Es ist dies unseres Willens der erste Kulturabend gewesen, der in Berlin ausschließlich der Grenzmark gewidmet war; wie wir hören, sollen weitere derartige Veranstaltungen folgen.

Diese Nummer umfasst einschließlich der Beilagen „Ostland-Kultur“ und „Am ostmärkischen Herd“ 20 Seiten.

Ostmärkischer Siedlungsbau e. G. m. b. H. zu Woltersdorf bei Erkner

Generalversammlung

Sonntag, den 23. Mai, 4 Uhr nachmittags im
Besprechungsraum bei Erdmann, Siedlung am
Bogelsdorfer Weg.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht
2. Jahresrechnungen und Bilanz, Vorlegung für 1928, 1929 u. 1930 bis 30. 4. 30.
3. Beschlusserteilung auf die Mitglieder
4. Mitteilung und Beschluss über Klagen gegen Mitglieder oder Nichtzahlung der Schulden
5. Situation der Genossenschaft
6. Wahl der Liquidatoren und des Aufsichtsrates
7. Verschiedenes

Zur Gen.-Versammlung haben nur Mitglieder Zutritt. Anträge an die Gen.-Versammlung müssen mindestens 10 Tage vorher in den Händen des Vorstandes sein. Die Jahresrechnungen und Bilanzen liegen 8 Tage lang vor der Gen.-Versammlung bei Herrn Konrektor Heß, Köpenicker Str. 59, für die Mitglieder aus.

Direktionsrat Siedlungsbau e. G. m. b. H.
Th. Gutjahr, Hr. Robis.

Zufallsfrage!

Prima Landwirtschaft von 110 Mg., Gebäude massiv, fast neu, elektr. Licht, Kraft, in Waldhof, 4 km ab Stadt, Wohnhaus 7 Zimmer, 25 Mg. zweiseitige Wiesen, 3 Pferde, 9 Kinder, 14 Schweine, Geflügel, jedes Inventar kompl., Hypotheken fast auf lange Jahre, Preis 14.000 Mk., Anh. 12.000—14.000 Mk.

Prima Landwirtschaft von 40 Mg., Gebäude massiv, elektr. Licht, Kraft, Wohnhaus 5 Zimmer, mit Schejerdach, 2 Pferde, 5 Kinder, Schweine, Geflügel, jedes Inventar komplett, Land in einem Acker, 7 Mg. Wiese, Preis 19.000 Mk., Anh. 1.700—10.000 Mk., Hypotheken auf 10 Jahre mit 5% Zf.

Prima Grundst. in der Hauptkasseler, in großem Dorf, mit Kolonialwarengeschäft, Obst- u. Konservertgarten, 3 Gastzimmer, 3 Wohnzimmer, 7 Fremdenzimmer, bestes Geschäft, Hypotheken auf 8 Jahre zu 5% Zf. Preis 32.000 Mk., Anzahlung 7000 Mk.

Geschäftsgrundst. in der Hauptstraße, für jedes Geschäft paßend, 5 Zimmer, Laden, Lagerkammer, sofort fert. Preis 22.000 Mk., Anh. 6.000—7.000 Mk.

Prima Stadtgrundst. mit großem Obstgarten, 7 Meier, 3 Zimmer sofort fert., alles aus schönste eingetraget. Preis 15.000 Mk., Anzahlung 7000 Mk.
Währendem Verschiedene andere Landwirtschaften, Gärtnereien, Geschäftsgrundst. in jeder Preislage verkauft

Bernhard Albrecht, Eberswalde,
Braufr. 13. Tel. 59. Hr. Dornik (Polen).
R. D. M.

Ditländer!

Unterstützt die Heimat!

Kauft Eure
Tafelbutter täglich
frisch, hochfeine Qualität,
billig in Packpapeten un-
ter Nachnahme von der
Dampfmolkerei Engelstein,
Krs. Angermünde (Dipr.).

Umzüge



per Auto,

Stadt, Land,

Bahn,

Lagerung,

Wohnungs-

tausch

F. Wodtke

Transportgesellschaft m. b. H.
Berlin W 61, Teltower Straße 47.
Tel.: F 5 Bergmann 1616—1617
Landsleute Vorzugspreise!

Verkaufe mein in Stadt, 1 Mrk. vom Bahnhof günstigstes

Grundstück
1 Mg. Hofraum u. Obstgarten, Wohnhaus 7 Zimmer, Küche, mietfrei, 2 Ställe, et. Kermil, Fuhrwerkswaage, große neue Scheune mit Sägemehl, 6-PS-Mot., alles elektrisch, zu jed. größer. Holz, Kohlen, Tourage, Viehhandel-Geschäft geeignet, auch für ein 10 Mrk. Pacht zu übernehmen, Preis bei 6000—8000 Mk. Ang. E. Bergmann, Friedeberg (Lucius).

Teilhhaber
mit 50.000—60.000 Mk. gesucht. Ermäßigte Angebote unter 4962 an das Ostland erbeten.

Bäckerlehrling
Sohn achtbarer Eltern und fräftig, stellt sofort ein
Bäckerei u. Konditorei
E. Montag,
Berlin D 112,
Dirshauer Str. 12.

Gasthaus
mit schönem Parkst. auf dem Grunde im Krs. Cottlen a. D., eignet sich auch für 2 Familien, da Raum genug vorhanden, und keine Schmiebe und Fahrradreparatur am Ort, m. 2 Wozgen, Feld, sofort zu verkaufen.
Preis 22.500 Mk., Anh. 9000—9000 Mk., Angeb. unter 4957 an das Ostland erbeten.

Landwirtschaft
m. Züchtereigenschaft, ca. 220 Morg. einschl. 50 Morg. Wiese, gute Gebäud. u. Viehhof, an See u. Bahnhof gel., für nur 65.000 Mk., bei 15.000—20.000 Mk. Angebot zu verkaufen. Unüßlich gelegener
Ausflugsort
Krankheitshalber verkaufe meinen erhaltl. ca. 15 Min. u. Industrieort, an See u. Wald gel., guter Betrieb, Anlagebr., Regel- und Säberrort, Angelort, für 7000 Mark zu verkaufen. Anzahl. mind. 4000 Mark. Käheres H. Quis, Waren-Märkt, Gültrower Straße 50, Telefon 557.

Landgasthof
in gutem Dorf bei Stettin, mit Parkst., Säberrort, Materialw., 12 Morg. Acker und Wiese, neue Geb., Licht, Kraft, viel Inn., et. Gesch., 7 Pferde, u. ca. 15.000 Mk.
Gustav Sell, Sagen 6, Jelenik, Kr. Randow.

Wer kennt
die Anschrift des Herrn Martin, Geswein in Buchwald, Kr. Graustadt, Pr. Polen? Nachricht erbitte

Landwirt-
Schaff
100 Mg., 95 Mg. Wald, 24 Mg. Acker und Wiesen, altershalber, verkaufsl., Ostl. bleibt Besitzer auf Miteigent. Offerten unter 4963 an das Ostland erb.

Ein neuerbautes
Geschäfts-
Grundstück
konkurrenzlos günstig zu verkaufen. Birtenwerder, Normale 12, Anruf 2615.

Wer kennt
die Anschrift des Bandwirts Jacob Jung, Warsowana-Goslin, Polen, ca. 70 J. alt? Nachricht erbitte

Georg Jung, Neubutom, Am Markt 130, Niedersandberg-Schwierin

Am 11. April entschlief sanft im Alter von 73 Jahren mein lieber Vater, Bruder und Onkel, der Landwirt

August Reinhold

Inh. des Betriebszeuges für Kriegsdienst.
In tiefer Trauer

Elaine Reinhold, geb. Voigt,
Mag. Reinhold.

Ndr.-Buchwald, den 25. April 1930.
(Krs. Sagan.)

(Früher Roggarden, Krs. Thorn.)
Beerdigung fand am 15. April vom Trauerhause aus statt.

Am 24. April, mittags 1½ Uhr entschlief plötzlich und unerwartet mein hegenzuger Mann, unser lieber Vater, Schwiegerater und Großvater

Friedrich Haupt

im 77. Lebensjahre.

Dies zeigen in tiefer Trauer an
Erneine Haupt, geb. Heß
Maria Hiesmann, geb. Haupt
Friedrich Haupt, geb. Haupt
Johann Hiesmann
Friedrich Haupt
und Entleindner.

Bad Segeberg, den 24. April 1930.
Lindenstraße 25.
(Früher Hohenhausen, Krs. Thorn.)

Gestern abend um 11½ Uhr verfiel nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber guter Mann, unser lieber Vater, Großvater und Schwiegerater, der Bahnhofswirt

Curt Ackermann

im Alter von 55 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Bertha Ackermann,
geb. Heinrich.

Kretzenin, den 6. Mai 1930.
(Früher Birnbaum.)

Ehrliches
Mädchen
für Wärdereihausalt sofort oder 1. 5. gesucht.
D. Mehl, Alt Steinhofsdorf b. Sierow.

Besseres, ehrliches
Mädchen
oder einfache Stütze gesucht. Meldungen an
Dr. Siebetanz,
Jülichau, Am Reul 16.

Gattin gesucht!
Kaufmann, Witwer, Mitte 40, ev., gute Erziehung, sucht zwecks

Wiederverheiratung

Dame bis 40 Jahre, ev. Solide Damen mit Vermögen wollen vertrauensvoll sich u. Wärdereihalt 4943 an das Ostland senden.

Verwertung von Entschädigungs- u. Schuldbuchforderungen

Beratung, Vorschüsse, Beleihung

Ankauf zu höchsten Kursen und schnellstens durch

Ostmärker - Aufbau G. m. b. H.

Dr. Polke. Bürgermeister a. D. Müller

jetzt: Berlin W 9, Potsdamer Str. 22 B II

Tel. B 1 Kurflurst 2775.

Landsleute! Bedient Euch Eurer Organisation!

Schuldbuchforderungen

verwertet zu höchsten Kursen

**Ostmärkische
Spar- und Darlehnskasse**
e. G. m. b. H.

Berlin SW 11, Dessauer Straße 8 II

Sprechzeit 1-5 (außer Sonnabenden).
Bei schriftlichen Anfragen Rückporto.

Der Gemeindefiskusrat der evangelischen Kreuzkirche zu Polen bittet alle Angehörigen zur würdigen Erhaltung ihrer Halbdorff-, Ritter-, Schillingfriedhöfe.

Vergesst die Gräber Eurer hier ruhenden Lieben nicht.

Für ordnungsmäßige Pflege der Gräber achtet die Friedhofskommission.

Austräge sind an den Kirchenältesten Herrn Ernst Goritz, Poznan, ul. Wroniecka Nr. 11 zu richten.



Haus Osfland

in Betschau am Spreewald

beginnt am 15. Mai seine ersten Lehrgänge.

Der hauswirtschaftliche Lehrgang
umfaßt: Waschen und Plätten, Kochen, Backen, Konfektieren und Hausarbeit, Schneidern, Wäschenaßen und Wäscheleiten, Servieren und Tischbeden, Gemüß- und Körperpflege, Staatsbürgerkunde, Gefelligkeitspflege.

**Gartenbau, Obst- und Gemüseverwertung
Beflügel- und Kleintierzucht**

sieht ebenfalls den Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern und im Schneidern vor, ist aber insbesondere für ländliche Verhältnisse berechnet.

Die Lehrgänge dauern vom 15. Mai bis 15. Juli. Preis einfach. Unterkunft und Verpflegung 55,- RM je Monat. Für Teilnehmerinnen, die nicht im Hause wohnen, beträgt die Kursgebühr 20,- RM je Monat ohne Verpflegung, doch können die Schülerinnen an den Mahlzeiten gegen Erstattung unserer Selbstkosten teilnehmen.

**Ein Abend-Lehrgang in Hauswirtschaft
und Schneiderei**

beginnt am 1. Juni und ist auf 3 Monate berechnet. Unterrichtsstunden 3 mal wöchentlich von 17-20 Uhr; die Gebühr beträgt für diesen Lehrgang 10,- RM je Monat.

Anmeldungen baldigst an die Seimleitung in Betschau oder an das Frauenreferat des Deutschen Ortsbundes in Berlin-Charlottenburg, Gartenbergstraße 43 VI erbeten. Die genannten Stellen erteilen bereitwillig jede gewünschte Auskunft.

Adolf Krause & Co.

G. M. B. H.

Maschinenfabrik u. Eisengießerei
KÖSLIN in Pommern
Fernsprecher 219 u. 209 (früher Thora)

liefern prompt von ihrem Lager jede
Landwirtschaftliche Maschine
von der Hacke bis zum Dampfflug
franko jeder Bahnstation

Auf Wunsch auch gegen günstige Ratezahlungen.

Preuß. Staats-Lotterie

Ziehung:
Lose 2. Kl. am 23. und 24. Mai

Zu haben bei **Staatl. Lotterie-Einnahmer**

Berlin W 35,
Potsdamer Str. 116 a,
Ecke Lützowstraße.

früher in Kattowitz, O/S. Tel. Lützow 8086.

Möbeltransporte



in Berlin und nach außerhalb per Bahn und Automobilen, Wohnwagens, Wohnungstausch, Lagerung.

Stieglitzer Straße 91, Fernsprecher: Lützow 94 a. 6795

Polnische Hypothesen

Forderungen, Wertpapiere, Grundstücke in Polen kauft für das

Hypotheken- und
Handelshaus
Edmund Suwalki,
Bydgoszcz (Polen)

Stn.-Charlottenburg,
Wilmersdorferstraße 46.
Tel. Bismard 4663.

Optiker Stephan

Berlin 80, Schlesische Straße 39-40

Telephon: Moritzplatz 4273

Kostenlose Augenuntersuchung
Fachmännische Bedienung

Reparaturen
sofort

Eig. Werkstatt
im Hause

Lieferant für Krankenkassen

Mitglied der Ortsgruppe Berlin-Ost

Posen

Hausgrundstücke u. Terrains

Ehemalige Posener, mit besten Beziehungen zu seriösen Käuferkreisen erbittet Angebote unter
Pagerkarte 43,
Charlottenburg 7.

In Brandenburg, Schlesien und Grenzmarkt Polen-Weißpreußen haben wir noch übriggeliefert.

Rentenwirtschäften

40-80 Mq. frei. Auserb. können bereits jetzt
Borana meldungen
auf zahlr. weitere Giebelstellen, welche am
1. Juli 1930 mit Ernte und Inventar über-
geben, sind, entgegengenommen werden.

Auskunft kostenlos durch
Deutsche Ansiedlungsbank
Berlin - Salzenze,
Seefener Straße 30.

Ostland-Kultur

Beilage zum „Ostland“, Wochenschrift des Deutschen Ostbundes E. V.

Nr. 9. - 11. Jahrg.

Nach Ostland wollen wir reiten!

9. Mai 1930.

Dichter der Ostmark.

Klabund.

Von Hergbert Menzel.

Aus deinen beiden Heimatn erklärte sich dein Wesen, Klabund, aus Croffen an der Oder und aus — Daaos.

Croffen an der Oder, diese blühende, glühende, aufschauend durchfrönte, lebensvolle Stadt, an der du hingst wie selten ein Dichter an seiner Heimat. Und Daaos, letzter Hofen im kreisenden, lebenden Ill. Croffen an der Oder, geliebte, bejubelte Heimat, in der du Alfred Henckke, als Mensch geboren wurdest. Daaos, schmerzhaft geloben, schmerzhaft immer wieder aufgeschult, um nicht fortgerissen zu werden aus dem blühenden Leben, Umzugsheimat mit dem Blick in Unerwartliches, da du zum Dichter geschlagen wurdest.

Sehr hart mußt du auf, Klabund, mit kluger, glühiger Stirn und großen, dunklen Augen, die dein Schicksal widerspiegeln. Man muß deine noch zartere Mutter von deiner Kindheit erzählen gehört haben, und in der Adler-Apothek, die heute noch dein unsichtiger, rüstiger Vater mit dem eindringlichen Gelehrtenhaupt voranstelt, in deinem kleinen Väterchenzimmer gesehen sein und da den Spruch an der Wand gelesen haben: „Arbeiten und nicht verzweifeln“, um halbwegs ermessen zu können, weid heidenhaftiger Kämpfer du gewesen.

Jart, sehr jart bist du gewesen, Klabund. Siebenunddreißig Jahre wurdest du alt und saßt doch immer wie ein Jüngling mit dem Priemann, so schrie einmal einer. Und wer deine Verse kennt, die du schrieist, wenn du ganz einfach warst, dem müßen sie es ebenfalls sagen.

Und doch warst du stark in deiner Schwärze, Klabund. Ja, gerade wenn du am zartesten warst, übte die härteste Wirkung auf uns aus. Von deinen Stücken beweisen es „K. H. Z.“ und dein Märchenspiel „Der Kreidekreis“, das, seit es zum ersten Male aufgeführt wurde, unentwegt auf den Brettern blieb, erst in Deutschland, nun in Ausland.

Aus dem Osten, aus China, holtest du in den Stoff dazu. Aber ein deutsches Märchen ist entstanden; die kleine Hsitrana, in Elisabeth Bergner und Carola Reher, deiner Frau, aufs ergreifendste und zum Erlebnis geworden, wurde holdselb Schmelzgefühl dem Aufschwupf. Und so schaffst du auch keine Überbungen, Nachbildungen, wie man sie sonst gewohnt ist, in deinen Viedern Etaiques und Hafist Elegisches gabst du, du Oslischer, du Lebender, du von zweien Kräfte, Leben und Tod, Sinnändererworfener.

Tranken von so viel Leben und Tod, zerrißen von so viel Kampf, mocht du selbst die Welt, mehr als die Welt, durstest du mit deinen Viedern ihren Gesang überwinen, durstest leuchten, neues Licht aus bringen.

Jart warst du, Klabund, und schwarz, aber dem Leben hingegeben wie keiner, eben weil so tief im Lode, als du stondest, weil du immer zu verdrüßen möchtest, was es heißer kocht, als in dir, mo es lebendiger Jrtang, gabst du ihm dich hin, immer aufs neue.

Ein Raufch war dich das Leben, und so entfiest es im Raufch wieder in uns auf ons beinen Viedern.

Wer kennt sie nicht, deine Wallendenromane „Piotr“, „Morawa“, „Mohamed“, „Brack“, „Kaplutin“ und „Borgia“. Wer kennt und liebt sie nicht? Gleich, rauchend braust durch sie der lebensfüllste Atem einer Welt, eines Weltgerüchs. Obernd reißt es

uns mit, mit empor ins Glühen. Ach, glühen und verglühn So ist Leben.

Und du lastest, Klabund, der Eitelkeit und des ängstlichen Sich-auffparens, lastest fälscher Scham und Jangst Spottlieder denen allen, die du logen.

Das hat dir Seine gebracht, aber auch viele Freunde.

Jart warst du, Klabund, und schwarz und hastest deine Gebrechlichkeit, wie du alle die Starken und Mächtigen, die Helden, Piot und Morawa, liebtest. Und du wolltest es auch schaffen wie sie, mit einem Griff, mit einem Wurf. Und du hastest viel vor noch und mußtst, hinter dir stand schon der Tod und zählte. Da übernahmst du dich dann oft, überlistest dich in deinem Werk, liebtest nicht zur Reife kommen, mo doch noch reifen mußte, um ein Kunstwerk zu werden. So kam es denn oft zu Mißerfolgen.

Und du verzweifeltest und wütetest mit deinem „Kindlich“ kummerlichen Leib“, wie du ihn nanntest, und wolltest nun erst recht keine Grenzen anerkennen, mo heißend murdelst du, du Lebender, in Jronie.

Wer dich kennt, wem deine zuckenden, glühenden Hände je zum Druck sich gaben, wem deine flühernden Augen sie entgegengelehn, der hat dich, Klabund, nie mehr geliebt als in jenen Stunden, da du, verzweifelt, gegen alles sprangst.

Und murdest dann doch wieder, ach ewig Wandelbarer, Klabund, still und sanft, um Liebe bittend Stern und Hund und Mensch, und schrieist die Verse: „Gott hat uns leicht und schwer gegeben.“

Du halt gemeint. Ich hab' gelacht. Du halt gelacht. Ich hab' gemeint. So Sonn' und Mond am Himmel schein.“

„Klabund heißt Wandlung“, schrieist du einmal und nanntest dich so, weil du in K. La. Bauerermann und Baga b u d bist wiederabgehn.

Viele Wandlungen halt du an dir erfahren, Klabund, Himmel und Hölle halt du durchkostet, und da du es tatest, bliebst du dir treu: du liebtest. So gabst du dich liebend allem hin:

„Ich küß, als ob ich niemals wieder küßte.“

Und leb', als ob ich täglich sterben müßte.“

Und so arbeitetest du auch. Als ob du täglich sterben müßtest. Und das danken dir bei besonders, daß du stets deiner stillen Heimat gedanktest, so hat der Croffener Adler-Apothek sich „Die Ode an meine Jugend“ las.

Dann erliebst du fern. In Daaos, der einen Heimat. Aber Croffens Erde, wie du es müßtst, deckt dich. „Dampf müßten die Schollen kochen übern Sorg, übern kleinen, kümmerlichen Leib, den man der Erde übergab, die ihn gebar, an der Grenze Schließens und der Mark, mo der Daber in die Oder, mo die Zeit mündet in die Ewigkeit.“

Hier auf Erden müßt du nicht vergessen werden. Dir möge dein neues Leben, an das du immer glaubtest, leicht sein.



Klabund

„Denn noch weit geht unser Weg, jagst du, und:

„Lod ist nur ein Wort, damit man sich versteht.
„Weh, Sterblicher, daß du unsterblich bist!“

Klabunds Werke sind in den vorerwähnten Verlagen zunächst erschienen. Jetzt bringt sie der Poebden-Verlag zu Wien größtentheils allein heraus, in wunderbarer, vorbildlicher Weise. Großen bringt der Fritz Heyder-Verlag zu Berlin-Seidnitz noch ein von ihm und dem Dichter zusammengefaßtes „Klabund-Vestibül“ heraus. Es enthält

Birkenhochzeit im Ostmarkwald.

Von Paul Dahms.

Birkenhochzeit im Walde. Alle Jahre einmal freien die Birken. Einmal im Jahre. Und immer wieder muß ich dabei sein bei münchlicher Feier am Waldesraum. Weil ich die hohen Zeiten hindurch auch ich Galt war, aufsuchbar, leue und schwermäßig, leichtschwingte und rauchbar. Oben in den lockigen Zweigbücheln, wo der kranke Schopf am vollen und schönsten, ist mein Sitz. Da ist ein wunderbares Schauen, wenn des Tages Licht- und Sonnenlicht in den düstern Kiefernwald sich drängt und die Dämmerung aus Eiern steigt, und wenn die Nacht sich niederlegt und geheimnisvoll ihren dunklen Schleier breitet über Feld und Wald zwischen Bruch und Höhe.

Dann ist hier ein weniglich Rollen und Ruben bei den blonden Mädchen des Waldes, bei den Birken am Priesterweg.

Wer den Zauber der Hochzeitnacht ganz kosten will, der muß schon da draußen bleiben, um eins zu sein mit den galloren Birken in ihrer Nacht, in dem einengesträubten Dasein, die das Glück und Schönheit enthalten, in der sie leben und gewöhnen bei frohem Feiertage und Minnelpiel.

Am Solweg, der zu dem Birkenmännchen führt, haben die Blumen alle Blüten aufgeleckt. Da ist überall ein buntes Grün und Leuchten, weiß und blau und gelb und rot. Und dahinter zu beiden Seiten die grauen Wälder der Saat, die sich die breiten Höhen hinaufziehen bis an den Wald heran. Und hier und da sind diese Einfäulgelb durchstrichene stäubende Raps und umrannt ein graubrauner „Akerrotte.“ Die alten „Waldenkie“ stehen jetzt ein hier jügendzig da. Sie haben noch einmal große Eribe aufgeleckt und schmelzen in Erinnerung an frohe Jugendzeiten und zehren davon ihr Leben lang. Mögen sie rauch und morisch erscheinen, irgendwo ist doch noch ein Kern, der Jugendkräfte durch ihren Kerne treibt, ist in der Zeit, wenn die Birkenmännchen Hochzeit feiern.

Am Birkenknick grüßt die erste der Birkenjungfrauen mit tiefem Knick.

Doch vorher geht es in den Hochwald am jenseitigen Hang. Da tönt hoch über buntesten Moos- und Gräserdecken einer juchzenden Vogelartig Symphonie. Dort, wo die bellgrünen Büsche locken, die im Geymeig und Geigt wie vergoldet leuchtenden Löwen rauchen, und wo die Föhren mit ihren breiten, pinienähnlichen Schotzgrünen Kronen runden, und die [sonst] so schwarzlich gelbeminten dunklen Föhren überaus schön, und so weiß wie die ersten Kiefern, und so weiß auch einmal koken eine Birkenhochzeit ganze Hügel. Da ist heute Leben und Freud. Da sitzen Profel und Amiel, schmerten die Sinken und klingeln hell die Meisen im buntesten Chor. Und der Wäntepficht, der flinke, fleißige Baumgeißel, schlägt kräftig und schwingend den Takt dazu. Bei diesem frohen Waldorchesterton schreitet man unabdingt den schmalen Pfadsteig die Höhe hinauf. Und wo der höchste Gipfel ist, bietet sich ein neues Wunder dar. Von dieser Höhe schneift der Blick ins weite grüne Bruch, das wie ein buntemgebar Ceych sich breitet, mit Grabenlibellisten, mit knorrigen Weiden- und schlanken Pappelinnen und mit krumm Baumwerk. Weit drüben lagen rote Dächer aus dem frischen Grün, und Kirchturmspizen strecken goldne Rungen und kleine Kreuze empor zum hellblauen Himmelsdom, der sich über der Landshöhe wölbt. Und hoch über dem Bruch schwingt die Lerche und jubiliert aus sonniger Höhe herab, als wolle sie den Menschen künden, daß heute Birkenhochzeit am Waldesraum ist.

Am Priesterweg haben die Birken und hüben Spalier. Sie tragen alle ihr Feiertagsgewand. Und weil die Birken Licht und Sonne brauchen, überschüttet sie noch einmal der leuchtende Himmelsball, der bei Tag von hinten scheint, mit goldenem Glanz, der wie eine seltene Schleppe durch Fuch und Baum über den malmigen Priesterweg gleitet.

Als Schwederg fracht die Sonne lachtes Glänzen zurück und sinkt denn nun langsam hinter die Föhren- und Kiefernwald. Der Abend steigt aus dem Gele auf. Die bunten Säger jagen ihren lichten Choragang, und der Lauber im Erlengrund garrt seinen Abendgruß. Der Waldgeist ist in großen Kreisen heimwärts und baumt im Kiefernort auf. Alles, was den hellen Tag belebte, ist nun heimgekehrt und räkelt sich zwischen Akerföhren und Saat- und Gräsern, in kleinen Baumhöhlen und im Geymeig.

Die Dämmerung drängt vor und der Himmel verfarbt sich dunkelblau. Es wird nun Zeit, die Birkenmännchen zu gehen. Und lustig beschäfte ist ein herrliches Geyfen und Warten zwischen Wäden und Kräumen. Hintern Knick lobten Karnikel aus ihrem Bau und süßten postleierliche Sprünge und Spiele auf. Und wenn es auch dem Sitz nur leise, ganz leise knackt, strecken die Tiere den Kopf hoch und sind schnell verschwunden. Da benimmt sich Meiter Hoppelmann der Spißhoff detet von Campe anders. Er schlägt

Dreie und Gedächte und ist vortrefflich geeignet, in die Art des Dichters einzuführen.

Erben erlösen noch im Walden-Verlag in mullergültiger Ausstattung Klabunds Literaturgeschichte, ein geistreiches, hitmtes, erbeulendes Werk, ja, wie Greniter führt es dahin, zeignt, erfrischt, möcht neu, urbar. Werliches fällt, Schlafendes beginnt neu zu kernen. Ebenfalls in diesen Tagen brachte der gleiche Verlag „Die Remane der Sehnuld“ von Klabund heraus, der Richard-Zeiler-Verlag in Grotzen a. O. neu das Erstlingsbuch des Dichters „Kalestina“.

sich den Mogen voll, macht Männchen und löst die langen Föfel spielen, wenn ich einen leinen Piffel aus der Birkenkrone hernieber-schieke. Und ist ruhig weiter, bis er hinter dem Bromberg hindurch dem Geychskreis entrückt ist. Und da – die Augen leuchten auf – ein Bild, das jedes Jüngers Herz aufschlugen läßt: Vertraut stehen Keks über die Nüchtung. Und sich einer an, das ist ja der Alte aus dem langen Grund. Der geheimnisvolle Heintöbel und verlegt hat er auch, wie im Glanz die weiken Ecken blühen! Da ist es mein Wunder, daß der Kapitale besitzten Aussehen nach einer Röhrichtchen hielt. Und hat sich nun das schlauke und amnutliche Schmaltes im ganzen Kezier erübte. Das werden lufte Karussellfahrten werden mit der zierlichen Junger, wenn des roten Bokes hohe Zeit gekommen. Die Birkenmännchen laugen an zu wipern und zu küßern, jo wie die Jugend in froher Minnezeit es tut. In langen und breiten Schreien hängt das grüne Laub an seinen Haarspitzen und weilt am schlanke weiten Ende. Und bringt sich den Kiefern an, die sind schon jetzt juchend Wölkchenmäßig geistert und ein raumer Wind die Nachtluft kühlt, da frömt ein süßer Weibrauch aus dem vollen Haar der blonden Mädchen des Waldes. Und aus allen Zweigen schwellt und weilt es, jung und klingt es. Püchlich klingen der jarten Birkenmädchen Hochzeitssieder. Sie singen das Lied der Jahreszeiten, das Lied von Werden und Vergangen und das Lied von der hohen Zeit am Waldesraum. Und das Lied von dem blonden Mädel, das hier unten lobte und lichte und weinte. Als die klauen Augen viele Ecken ergieß, die schlossen dem Mädelo kernen und erlöhnten zum bauen Waldvergeimsteinet. Urz am Wege lacht und wohnt noch immer das Mädchen heimlich und wartet auf den Treier, der es erlöse. Und die Birkenmännchen jingen den Brautreigen zum Croft: Wir werden dir den Jungsfranz aus – weichenblauer – Seid. . .

Alles weilt die die Birken zum Lied. Und die Stunden schimmen, über den schon Mändtreit auf dem Wald schimmen, die die Nachtort juchend. Die Wäden sträuben sich, die die Bromberhecke und nicht nach Corren. Und dann kommen die Stunden, in denen die Stille durch den weiten Wald weilt und mit ihm ihrem geheimnisreichen Zauber die tiefe Nacht erfüllt. Wie ein heiliger Odem zieht es durch die Höhe, und auf allen Bäumen schreinen Kernen ja sein, von denen Priester die Allmacht Gottes predigen, von Unlicht-bernen, das um uns leht und weht, von dunklen Kästern der Seigheit, von der großen Erfüllung, von dem hohen Wäden, die die Kernen nach der Nacht aus dem weiten Leben in heißem Glückseligen. Weil alles in der Liebe Schötes gießt. Die Birken jingen heute nicht davon ein Lied. Heute steht ist Birkenhochzeit.

Der Ruchwind umtanzt die blonden Mädchen, die sich Jpredre ziehen und kräuben, und dennoch juchet es durch ihren weichen Leib vor Minnickheit, und ein Duft von Doseie amhaucht sie, die bald locken und reizen, verzessen und möhren, sich kräuben und widerstehen. So geht es die hohe Mitternacht hindurch im minnicklichen Spiel und Lieb um Slick und Lieb. Da pingelt der Wind der Spiela und Singens miede ist, die Birkenmädchen beim Schloze parkt und lie zum Traupnt fordert. Sie erföhren und beben . . . Und tanzen einen Reigen, leicht und lustig und beschwingt, wie Mädchen mit grünen Kronen im Haar. Dann oder hebt ein Conzen an, ein mildes Conzen in ungebändigter Liebeslust. Das ist ein Wägen und Wägen, ein Schaukeln und Schaukeln, ein Senken und Heben und Erben und Erben . . . und tanzen und tanzen in ununterbrochen Zeit. Und die lichten Schänder und langen Slichten umfliegen und umflattern die weichen und jarten und schlanken Leiber der Birkenmädchen am Waldesraum. Und die von Saftblut geschwellten Knospen hängen schwer im Winde. Dann ist nach Conzen und Juchzen ein kurzes Ruben und Rollen und Säulern und Küssen. Und auf einmal haben die Knospen alle Blütensockeln entzündet und leuchten und lauten nun in wöniger Süße. Nun sind alle Birkenmädchen Jungfrauen in schwellender Wäde, sie sind – und quaden sie alle, in einem fort Ruck-Ruck . . . Ruck-Ruck . . . und getan in einer lauschigen Brautnacht.

Und als weit, weit im Ofen die breite Höhe sich mit einem heilrätlich schimmernden Silberstrahlen krängt, da tönt aus allen Kronen ein juchendes Pfeifen und Jippen und Jippschören und Singen und Rängen. Der Vogel lustiger Sängerkor bringt den Birken das erste Hochzeitmorgenliedchen dar. Und der Ruckuck steigt von den Wäden herüber und schreit, als er die Birken mit den vielen Gedächtechen im Haar erlöset, in einem fort Ruck-Ruck . . . Ruck-Ruck . . . und der Pürol flöet freudig und übermäßig: Eck woll Bier do! Eck woll Bier do! Was meit du denn von der minnicklichen Birkenhochzeitserlö! Und was müssen auch die wunderlichen Menschen davon, die jetzt mit Sang und Klang durch den Wald ziehen und ihn in Liebe lobpreisen. Da muß man schon selber eine liebe lange Nacht Golt gewären sein bei den Birkenmädchen am Waldesraum!

Herybert Menzel.

Von Franz Mahle.

Es ist immer erfreulich, einem wirklichen Dichter zu begegnen. Ist das doch ein Mensch, der einmal die gerade in unserer Zeit verirrte "Nüchternheit" der Dinge zusammenfassend zu sehen, anderen zu verdeutlichen, zu erschließen weiß, und sich in einem anderen Sinne, der den letzten, oft verletzten Kern behutend herauszufühlen und zu fassen vermag. Wenn ein solcher nun gar dem einst beliebtesten und immer noch

Er springt zur Mitternachtsstunde über die Grenze, seinen gefallenen Reiter jagend, bis er endlich mit freudigem Wiehern den Morgen begrüßen wird, da alle Schranken nieder fallen, und deutsch wieder ist, was deutsch sein muß, bis die Heimat wieder uns gehört."

Der Gedichtband "Im Baum" (H. v. Hentrich Verlag, Berlin-Charlottenburg) zeigt uns Menzel vornehmlich als Dichter der Großstadt. Seine aufgehellten Sinne

lassen die vielfältigen Bilder mit seltener Schärfe und Wärme. Woran der aus Mangel an Schaukraft geborene Großstädter vorübergeht oder was dem in der Großstadt krumm gewordenen Landmenschen nicht mehr einigab, das erweckt Menzel für diese zu neuem Leben: den "Stranzen", die Jugbrücke, gefangene Tiere, dies Jambelhaft ausklingend:

"Wir fühlen's wohl, mir sind ja nicht zu Haus

Auf dieser Erde, unsere Heimat ist

Auf andern Stern. Und wer sie nicht

vergißt,

Sticht einsam auch wohl solche Schritte

aus."

Und die "Ärmen Bäume":

"Sie wissen nicht, daß weit der Himmel

blaut,

Und daß es Wiesen gibt und Wälder,

Gärten,

Sie würden sonst zu starrem Stein ver-

härten,

Wie all die Menschen, die das nie er-

schaut."

Nicht unerwähnt soll seine Karzidin-Koelle bleiben und die andere: "Aufbruch ins Leben".

Bereits die vorliegenden Arbeiten Herybert Menzels erweisen ihn als einen

reifelebensigen unsere Hoffnungen. Denn er hat sich, was er heute schon nicht mühen errangen —, er ist in die Literatur hineingepirgt, unbekümmert, voller Glauben an sich und das Leben überhaupt. Und darum wird er auch zwingen, wenn einmal etwas bejammern werden muß!



Herybert Menzel.

Das ist immer erfreulich, einem wirklichen Dichter zu begegnen. Ist das doch ein Mensch, der einmal die gerade in unserer Zeit verirrte "Nüchternheit" der Dinge zusammenfassend zu sehen, anderen zu verdeutlichen, zu erschließen weiß, und sich in einem anderen Sinne, der den letzten, oft verletzten Kern behutend herauszufühlen und zu fassen vermag. Wenn ein solcher nun gar dem einst beliebtesten und immer noch

Er springt zur Mitternachtsstunde über die Grenze, seinen gefallenen Reiter jagend, bis er endlich mit freudigem Wiehern den Morgen begrüßen wird, da alle Schranken nieder fallen, und deutsch wieder ist, was deutsch sein muß, bis die Heimat wieder uns gehört."

Der Gedichtband "Im Baum" (H. v. Hentrich Verlag, Berlin-Charlottenburg) zeigt uns Menzel vornehmlich als Dichter der Großstadt. Seine aufgehellten Sinne

lassen die vielfältigen Bilder mit seltener Schärfe und Wärme. Woran der aus Mangel an Schaukraft geborene Großstädter vorübergeht oder was dem in der Großstadt krumm gewordenen Landmenschen nicht mehr einigab, das erweckt Menzel für diese zu neuem Leben: den "Stranzen", die Jugbrücke, gefangene Tiere, dies Jambelhaft ausklingend:

"Wir fühlen's wohl, mir sind ja nicht zu Haus

Auf dieser Erde, unsere Heimat ist

Auf andern Stern. Und wer sie nicht

vergißt,

Sticht einsam auch wohl solche Schritte

aus."

Und die "Ärmen Bäume":

"Sie wissen nicht, daß weit der Himmel

blaut,

Und daß es Wiesen gibt und Wälder,

Gärten,

Sie würden sonst zu starrem Stein ver-

härten,

Wie all die Menschen, die das nie er-

schaut."

Nicht unerwähnt soll seine Karzidin-Koelle bleiben und die andere: "Aufbruch ins Leben".

Bereits die vorliegenden Arbeiten Herybert Menzels erweisen ihn als einen

reifelebensigen unsere Hoffnungen. Denn er hat sich, was er heute schon nicht mühen errangen —, er ist in die Literatur hineingepirgt, unbekümmert, voller Glauben an sich und das Leben überhaupt. Und darum wird er auch zwingen, wenn einmal etwas bejammern werden muß!

„Deutsche irren durch die Welt.“

Ein Vainenspiel von Hans Christoph Raergel.

Das war zu Anfang April d. J. ein erhebendes, mir unerwartliches Erlebnis: die Aufführung des Vainspiels von Hans Christoph Raergel, „Deutsche irren durch die Welt!“ im König-Georg-Gymnasium zu Dresden.

Die Räume einer norddeutschen Stadt am Meere ist der Schauplatz. Aus Nüchterns Hölle sind sie entwichen, deutsche Stiele, Mennoniten. Von dem Südtlingslager auf deutscher Erde ist es weitergegangen; Kanada ist das Ziel, das Land der neuen Heimat.

Was dem Stücke seine Eigenart und Wucht verleiht, seine herzerstatternde Macht, das ist das kontrastreichste Element. Zwei Welten prallen aufeinander, besonders verkörpert in dem Führer der Südtlingslager, einem alten, prachtvoll innerlichen Manne, einem Bauern, wie er nur möglich ist in einer geistig so hochstehenden Gemeinde wie den Mennoniten und — seinem Sohne. Jener, der Alte, sucht das Heil drüben überm Wasser, eben in Kanada, dem Land der ungeheuren Ausdehnung und großen Siedlungsmöglichkeit; der Sohn dagegen will mit möglichster Kraft an die deutsche Erde gefesselt. Das Bild der Mutter, die die Küsse ihm nachreißt, liegt in des Sohnes Seele auf. Etwas Willensreue liegt in dieser Liebe zu Deutschland. Sein Leben schließt hier aus, unersättliche Wurzeln. Es brandet die große, muntere Heimatsehnsucht aus des Jünglings starker, frühlingsmächtige Seele. Er, der Innerlandene, bleibt zurück mit der Braut, der Schwester und einigen, die ihm innerlich verdammt sind, während der Vater mit der Schaar in die Ferne zieht.

Schlüsslernd ist der Zug der ernen Klendigen, die von der Sernelust hindurch Vormärtsgetriebenen. Ihre Seele ist willenlos geworden unterm ungeheuren Elend. Die Tot hat sie teilweise innerlich ier

und stumpf gemacht. Herdenhaft treten sie weiter. Die Psychologie, mit der der Dichter verfährt, ist tiefgründig und den großen Gefühlen entsprechend wahr und von zwingender Gewalt. Das große Verdienen, das tiefe, echte Mitgefühl läuft unsere Seele.

Deutsches Schicksal gewinnt gleichnishaft Gestalt in diesem Vainenspiel von echt dichterischer Prägung.

Die Sprache des Stückes darf uns keineswegs fremd anmuten; sie entspringt der reinen Einfachheit; denn diese Leute, diese Mennoniten sprechen in der Tat so. Es ist eine Sprache, die aus dem inneren Schauen erblüht, der Drangst der glaubensvollen Seele.

So in Form, Ausdruck und Inhalt und dem, was zwischen dem Gelpredichenen möglich lebendig wird, wuchert das Stück immer zum Symbol des Deutschen überhaupt. So will es erlebt, so ins Herz genommen werden. Die überwältigende Kontrapunktik der Gedanken, Gefühle und Wesenheiten ruft uns zu uns selbst, unserer deutschen Seele, ruft uns heim zur Mutter-Deutschland und heim zur Liebe, zu allem, was deutsch ist in der Welt.

Ach, könnte das Stück seine aufstrahlende Macht an unjähig vielen ausüben zum Heile für unser Volk!

Es ist eine der gemäßigtesten Dichterpredigten, die ich in meinem Leben vernahm.

Die Vainenspieler waren sich ihrer hohen Aufgabe voll bewußt. Mit einer bewundernswerten Hingabe spielten sie sich zu einem Ganzen, zu einem Erlebnis für sich selbst und die vielzahlreiche Zuschauer-menge zulammen. Das Stück mußte wiederholt werden. Es erscheint im Verlage des Vereins für das Auslandsdeutschtum in Berlin.

Reinhold Braun.

Kulturpolitisches Merkbuch.

Auf den Tod meiner Schwester Sigrid.

Gestorben am 28. Dezember 1923.

Du kamst einmal, um mich anzuprohen
nach lezten Sagen, die uns niemand leset
und die an Liebe, Kraft und ewigem Wert
noch fern von deinen jungen Jahren lagen.

Du lästest Schweigen dann und abgekehrt
an meiner Seite wie in Kludertagen,
und deine schönen Mahelwände lagen
jaunt in den meinen, kühl und unbefehret.

Weil ich dir mande Antwort lieblich lieb,
half dir der Tod — Gott hatte dich sehr lieb —
und kam als Freund, vielreicher als allerbestet

und führte dich aus dem erschrock'nen Kreis
den ew'gen Weg, den niemand von uns weih.
Nun ward die Antwort, junge tote Schwester.

Rath von O. R. O.

Das Wunder im Feld.

Ich trafe den bieder'n Bauer Freigang als Zeugen für des Er-
lebens auf. Und mochte ihm die Geschichte einer nicht glauben sollte,
die ich hier erzähle, will ich sein Zeuge sein.

Es war ein wunder schöner Frühlingsmorgen. Die Sonne flutete
in blanken Wägen durch mein kleines Siebelfenster herein. Das
grelle Weiß des Papiers lag obenall in die Augen. Ich wollte
gerade mit dem Vorhang das Licht abblenden.

„Hü — hü — na, Alter, hü“, ermunterte Freigang den Juch
vor dem Pfinge. Das Pferd wollte nicht. Es half kein Zureden.
Freigang zog die kurze Peitsche aus dem Stiefelschuh und knallte in
den gläsernen Morgen hinein. Schweißlag er bei sein Pferd niemals.
Über mit der Peitsche und Pfeife war er wie verdammt.

„Hü, na, noch schon weiter, Alter.“

Der Juch mochte den Kopf, sah ihn aus guten treuen Augen
an, mochte eine Bewegung, die Freigang als Verwundung deuten mußte,
lenkte das Mann dann bis fast zur Erde und sah seinen Bauer wieder
an. Ich hörte, wie Freigang etwas vor sich hinbrummte. Dann ließ
er die Stimme los und ging nach vorne. Der Juch sah ihn wieder
an und lenkte den Kopf. Freigang neigte sich nieder. Und da sah
er das kleine Wunder im Feld: ein Verdennt! Die Verdenntmutter
lag mit leicht gelippten Säugeln auf dem Eiern und sah — aus kleinen
glänzigen Augen zu ihm auf.

Freigang richtete sich hoch, stammte die Arme in die Hüften und
sah seinem Juch in das alte kluge Gesicht. Dann fuhr er ihm
freundlich über den Hals.

„Was ist denn los, Freigang?“ rief ich aus meinem Siebelfenster.

Er minkte mir. Da bin ich zu ihm gegangen. Er mies Schweigen
auf das kleine Wunder im Feld. Dann mußte ich lange dem alten
Juch in die großen tiefen Augen sehen. Und nun luge einer, daß
ein Ackergang keine Seele hat. Der Bauer Freigang und ich — wir
werden einmal Zeuge sein.

Franz Maßke.

Die Monatschrift „Der Oberfließler“

Begann im Januar letzten 12. Jahrgang. Rückschauend kann man fest-
stellen, daß ein großes Ziel erreicht wurde: „Der Oberfließler“ ist
heute ein großes Sammelbecken für heimatische Literatur und Kunst,
Heimatsforschung und Heimatsbildung, er ist ein Stabblatt, das starke
Heimatswelle in Oberfließler trägt, er ist Ausdruck der schöpferischen
Veilung der Oberfließler und der Freunde Oberfließlers auf kul-
turellem Gebiete.

Der Herausgeber Karl Sejdorok in Colonosnska (bei dem auch
Bestellungen anzufragen sind; Preis vierteljährlich 3 Mk.) ist für die
Wucht, daß das Erreichte nur möglich wurde, indem die vielen Förderer,
Freunde und Mitarbeiter ihre Kraft selbstlos hingaben zum Gelingen
alles das. „Der Oberfließler“ eine Gemeinschaftsleistung im
Sinne biederer, schaffender Volksgemeinschaft darstellt. Wir sprechen
dem trefflich geleiteten, eine Fülle otmärkischer Werke bietenden
Blatt unsere besten Wünsche aus für seinen weiteren Weg.

Ein deutscher Erzähler.

Aus dem reichen Schaffenswerk Paul Schröckenbads
(1923 f.) legt der Verlag Staudmann, Leipzig, eine Reihe geschichtlicher
Romane vor, eine preiswerte, volkstümliche Ausgabe in guter
Ausstattung (3 Ganzleinhände für 20 Mk.). Es liegt wirklich Wüher
für unser Volk, unsere Jugend. In einem Vorwort charakterisiert

W. Mühlner Persönlichkeit und dichterisches Wollen Schröckenbads.
Seine Bücher nennt er Erbe und Testament eines großen, aufstrebenden
deutschen Mannes, die aus einer Zeit kommen, da in unserer Volk
eindeutige Ideale lebendig waren. „Wehe dem Volk, das seine Ge-
schichte vergeißt!“ Diese deutsche Geschichte in parkenden Handlungen
erleben zu lassen, war des Erzählers Lebensaufgabe und sicherte ihm
einen stets wachsenden Leserkreis. Die gegenmärtige Ausgabe beginnt
mit seinem Erstlingswerk „Die von Wühlergerode“ (Roman aus dem
16. Jahrhundert) und enthält neben den „Verzten Radaburgern“, „Am
die Wartburg“ (beide im Mittelalter spielend) und „Mühsot Meyen-
burg“ (Reformationszeit) auch sein Hauptwerk, den „König von
Rothenburg“, eine biographische Erzählung aus der alten Reichszeit. Wie
dürfen dem neuen Unternehmen des bekannten Verlages besten Erfolg
wünschen.

Hermann Cöns' Mannesjahre. Sein Leben und Schaffen bis zum
tragischen Ende erzählt von seinem Bruder Ernst Cöns. Wilhelm
Kobler-Verlag, Minden, Geb. 6 Mk.

Eindringlich empfehlen wir von einiger Zeit unferen Lesern die
„Jugendbiographie“ des in Wipperfurthener Dichters, von seinem
Bruder in parkender Erzählung dargebracht. Jetzt folgen die
„Mannesjahre“, und wieder dürfen wir sagen: Erst diese Werke ist's
auch nicht mehr Heimatboden, auf dem wir den reisenden und in ein
tragisches Schicksal hineinreisenden Dichter finden, so bleibt er doch
der unferer, zumal durch seine Hebelnd für Deutschland. Einige
Wörter berechnen das Buch, das wie ein spannender Roman wirkt

Ein okkulter Ostmarkenroman.

Gegen den materialistischen Charakter unferer Zeit erhebt sich
immer stärker ein geistiger Zug der Sehnsucht zu reinem Leben und
einer höheren Welt. Die Beschäftigung mit jenen Werken und Gat-
tungen, die hinter den Erscheinungen stehen, kommt selbstverständlich
auch in Kunst und Schrifttum zum Ausdruck. Aus der Reihe
okkulten Romans (höherer Werks also, die von geheimnisvollen Zu-
sammenhang des überfließlichen mit der Sinnemwelt zu erfassen (weder)
interessiert „Der goldene Rubin“ von Ludwig Kluge & Co. Das
Buch, weil er auf dem Boden der Ostmark spielt. Das durch Ge-
erscheinungen und dargebrachten Schätze merkwürdige Kloster Soudal ist
das schließliche Verwas; auch sonst jählich böhmische Verhältnisse
eine Rolle. Unter der vielfach genannten Hauptstadt des Landes ver-
birgt sich Breslau, und auch die Mundart weist auf Schlesien hin. Im
Vorwort bemerkt der Verfasser, daß seinem Roman wirkliche Ereignis-
nisse zugrunde liegen, auch wenn er in vielfach nicht verbindlich und in
die Gegenwart hineinverlegt hat. Die alte starke Anknüpfung des
Geheimnisvollen wirkt allerdings als Übertreibung auch für denjenigen,
der weiß, daß durchaus nicht alle Dinge zwischen Himmel und Erde
unferer Verstand zugänglich sind. Erfreulich ist es, daß in vielen eigen-
artigen Zusammenhängen schließlich die letzte Welt über das Dämonische
Dunkel liegt. (Verlag Rudolf Feoring, Wolf, Preis geb. 6,60 Mk.)

Im gleichen Verlag erschien von M. S. I. v. a. m. i. das Schauspiel
„Schwermut“ (geb. 5,30 Mk.), das Drama des Komplexordens,
der im Frühigen Verdas gegen die Sarazenen gekämpft hatte und dann
nach Europa überfuhrte. Während der Deutsche Ritterorden als Kul-
turträger in unferer Ostmark zu gewaltigen Aufgaben berufen wurde,
traf die Tempelherren ein fürchterliches, jenseitiges unermessliches Schicksal.
Von Capern auf französischen Boden zurückberufen, bereitete der nach
den Schänen des Ordens gietige König Philipp von Valois den Tempel-
herren ein grauenvolles Ende. Verführerischer Dreal angeklagt, deren
Schwändeln auf der Folter ausgepruft wurde, mußten nach vierjähriger
Kerkhaft mehr als 80 Ordensritter dem Schwertbauhen befeigen.
Auch der Großmeister des Ordens, Molay, einer der edelsten und geist-
gehaltigsten Persönlichkeiten der Geschichte, erlitt dieses Schicksal; doch
vermochte er noch vor dem Tode ein geistiges Erbe seinen Brüdern
anzuvertrauen, die seine Weisheitsreden retteten und für die Folgezeit
bewahrten, so daß sie noch heute, wenn auch unter anderen Formen,
lebenbig geliebten sind.

Dr. P. Hädicke.

Gott.

Die Übermachten

Angen birg in deine Hände,
die tödend nachten,
Als mich die glüh' Helle über dem Getände.

Und wie du so die heißen Tiber küßst
Und in dir ruffst, von allem abgelschiffst,
Geschiedt es, daß du ganz in Eins verlosstest
Und Gofft in dir wie einen Springbrunn füllst!

Fergbert Menzel.

Am ostmärkischen Herd

Unterhaltungsblatt zu der Wochenzeitschrift „Ostland“

Herausgegeben von Emanuel Genschel und Dr. Franz Lüdike
Verlag Deutscher Ostland E. V., Berlin-Charlottenburg

Nr. 10

Berlin, den 9. Mai

1930

Das Gymnasium von Lengowo.

Ein Roman aus der Ostmark von Carl Wisse.

(Redigiert von) Engelhorn, Stuttgart

(19. Fortsetzung.)

Der Hilfslehrer lachte Eränen.
„Alles andere ist mir schon vorgekommen — das nicht. Eine junge Dame will partout nicht hübsch sein. Und ist es dabei! Klagen Sie deswegen doch den lieben Gott an, aber nicht mich.“
„Zieh merde ich böse,“ sagte sie abschlagend. „Als ob er nicht da wäre, drehte sie sich um, trällerte vor ihr hin, warf mit abgehängten Strümpfen nach der Gartenmauer.“

Aber dann kam sie dicht an ihn heran.
„Wohin hasten bis jetzt so nett und freundschaftlich, Herr Doktor. Soll das so bleiben? Ja? Schön, dann will ich Sie, was ich verlange!“
„Was bleibt mir übrig? Ich erkläre also feierlich, mein gnädiges Fräulein, daß Sie hübsch sind.“

„Da atmete sie tief auf und freuchte.
„Danke. Sehen Sie, das war der Nachbarkech. Nun ist wieder alles ausgehlichen, und wir sind quitt. Jetzt können wir auch noch vernünftig plaudern. Heute ist Sonnabend — da wird in einem Topf gekocht, und das kann das Mädchen.“

Sie brach ein paar verzärtelt hübschende Blumen und steckte sie ins Knopfloch.
„Er sah nachdenklich zu.
„Haben Sie den Wohheitsblick eigentlich oft?“

„Iha — nun grauuln Sie sich vor mitl Rein, Herr Doktor: Papa meint, das Jahr meinet, und viermal das Jahr bin ich in Wiesbaden und mache liberfchwingung. Kommt nach Hausdrache dazu — na, es summt sich. Aber legen Sie's nicht weiter, sonst fliehet mich die ganze männliche Einwohnerzahl von Lengowo.“

Er hob mit der Hand durch die Luft.
„Und wie oft haben Sie diese verurteilten Strümpfen, Fräulein? Später merde ich gewiß bestricken über ihn offen stehn. Gehtreich lag er gar nicht aus.“

„Ich bitte um Verzeihung. Der Mund ist wohl bei mir auch zweiten fixer.“

„Scheint so,“ nickte sie. „Und die Strümpfe? Ah müssen Sie, die fannet sich lang, lange, bis sie mal rauskommen. Ich bin sonst ganz rührend mäßig, auch noch piegemäßig. Später merde ich gewiß einmal umfängerlich. Aber selbst der gefasste Mensch muß mal ausschlagen. Deshalb hat sich die Menschheit den Korneval erfunden, aber nur deshalb nicht leicht Gemut, ist weil ich nicht auf Kommando gerade an einem bestimmten Zeitpunkt nährlich werden kann. Dazu bin ich wider nicht leicht genug. So feire ich meinen Spielkorneval und habe mal meinen verriekten Tag.“

„Haben Sie denn auch Masken vor?“
„Sie hütsche. Dann hütschte sie der Kopf.“

„Rein, dazu gehört Colent. Ich würde schlecht spielen. Warum fragen Sie noch oledem?“

„Weil ich mitspielen möchte, gnädiges Fräulein. Ich bin noch viel weniger leicht, viel schwerfälliger. Es ist ein Segen, wenn mich jemand aufhütscht. Bismarck sagt: „Ins Deutsche fehlt die halbe Hälfte der Welt.“ Mir ist's nicht geistig zu sein die ganze.“

„Und da soll ich mich gleichsam probieren an meinem verriekten Tag?“ Sie lachte.
„Wenn Sie so nennen wollen,“ sagte der Hilfslehrer. „Das ist es so schwer, sich mit mir zu unterhalten.“

„Kann ich nicht finden. Haben wir heute nicht hübsch geplaudert und allerlei Verunmündlichkeiten konstatiert?“
„So zum Beispiel: daß wir beide hübsch sind.“
„Johannseiler er. „Serner, daß mich nicht daran denken.“
„Rein und Wisse . . . ber! Und daran lind nur Sie hübsch.“
„Wäre ich in dem Garten allein geblieben, hätte ich nicht Schurrpfeiferen getrieben. Haben Sie gehört? Das remite sich Jeger. Also muß es wahr sein!“

„In diesem Augenblick kam das Dienstmädchen laufend und rufend an: „Gnädiges Fräulein . . . Panik!“

„So wird man aus dem Paradies vertrieben,“ lautete Doktor Hoff. Sie konnte ihn nur mit einem lauchend-litendenden Blick anhalten, denn schon stand das Mädchen vor ihr: das gnädige Fräulein lief doch gleich nach oben kommen, Frau Konrat lag da, und der Herr wäre eben, nachdem er bis jetzt mit der Dame gesprochen, fortgegangen. Aber die Dame wartete.

Gertud Rübiger hob sich leicht auf den Sohlen.
„Das verstehe ich anderer. Papa fort, und der Besuch noch da? Jedenfalls merde ich abkommertret, „Ihna, Herr Doktor!“

Aber er begleitete sie bis vor das Haus und nahm erst da Abschied. Er sumnte vor sich hin, als er nach Hause ging. Das war eben eine droilige Viertelstunde gewesen. Einen Augenblick hatte er wirklich nicht gemerkt, ob er sich freuen oder ob er verstimmt sein sollte. Denn sie beide waren sich zwar freundschaftlich ganz nahe gerückt, aber Fremd in dieser Weise wurde man nur, wenn man sonst ganz hors de concours fand. Das kränkte ihn eigentlich doch.

„Ja, wollte er denn weiter avancieren? Kein Gedanke! Sie hätten es nicht erst auszumachen brauchen, daß an Heiraten keiner von beiden dachte.“

„Sum, sum . . . da sumnte er denn wieder und schlenderte langsam hinein.“

„Zur einmal blieb er stehen: vor einem Schaufenset, in dem dunkle Stoffe ausgelegt waren. Er hatte im Vorüberstreifen sein Bild in der Scheibe abgepispiert gesehen, und er dachte: bin ich denn wirklich so hübsch?“

„Da grüßte ihn ein Quintoner. Gleichsam ertrappt fuhr er auf, bankte und schritt weiter, „Ja!“ murmelte er unergleich vor sich hin. Aber das sollte nicht heißen, daß er sehr hübsch, sondern daß er zweiten wirklich ein Xarr sei. —“



Frühe.

Von Joseph Freiherr v. Eichendorff.

Im Auen graaf, der Rebel fällt,
Wer weh, wie bald sich's rühret!
Doch schwer im Schlaf noch ruht die Welt,
Und allem nichts verjüret.

Nur eine frühe Lerche steigt,
Es hat ihr 'was geträumet
Von Nächste, wenn noch alles schneiet,
Das kam die Höfen jäumet.

Marie-Anna war, als sie kurz vor zwölf in der Wohnung nach dem Direktor fragte, nach dem Arbeitszimmer gemieden worden. Es lag in der Anstalt selbst — und fast ein wenig passagier ging sie die Staintroppe empor, über die sonst nur Knabenhüfte sprangen und die Schritte der Lehrer schallten.

Der Predel hatte sie bemerkt und kam ihr zu Hilfe. So fand sie nach wenigen Augenblicken vor Gertud Rübiger.

„Im hellen Licht des Tages hatten sie sich noch nie gesehen. Und hier drach ein voller Sonnenstrom durch das große Fenster und füllte leuchtend das Gemach mit leuchtendem Schimmer.“

„In diesem Schimmer sah Marie-Anna, daß Gertud Rübigers Haar leicht zu ergäuen begann. Und als ob sie das tief belächelte, wagte sie nicht mehr, darauf hinzublicken, und hätte am liebsten auch ihr Gesicht verbergen. Denn man würde auch er darin seine Faltchen entdecken, und ihr war, als müßte das ein Schmerz für ihn sein, als würde ihm jenseits, wo er einig geliebt hatte.“

„Ja, die Falten, die nach Lager, gemeinsamer Wanderhüfte sich einstellten, mag der andere nicht und freudeln. Aber die Falten, die fern verbrachte Jahre eingaben, ließ für einen, der einst die glotte Jugend im Arm gehalten, fremd und fören.“

„Instinktiv wollte Marie-Anna den Schleier vorziehen. Sie ließ die Hand sinken, aber der Direktor die Bewegung beachtete. „Wozu?“ Sie wollte gerade jetzt und gerade hier nichts anderes sein, als die Mutter ihres Kindes. Nichts anderes betreten, alles sollte er in ihr sehen.“

„Er hatte natürlich im Augenblick gemerkt, weshalb sie kam. Und es war, als wollte er sich mit einer Härte mußen. Wo er am meisten liebte, mußte er auch am meisten streng sein.“

„Er erklärte ihr, weshalb das Kollegium sich für die vorläufige Suspension ausgesprochen habe. Es seien außerordentlich schmerzweigende Rückschlüsseungen gegen ihren Sohn erdoren worden. Er hätte trotz des Vertriebs den Schleier betreten, hätte Streit angefangen und die Massen gereizt. Das wäre das erste.“

„Da unterbrach sie ihn. „Glauben Sie, daß der Knabe lügt?“

„Rein,“ erwiderte er.

Sie wurde rot vor Freude. Das mochte ihr zartes Gesicht so warm und jung.
 „Ich hoffe auf diese Antwort. Und mein Sohn hat mit würdlich dies erzählt — ich will's möglichst mit seinen eigenen Worten wiedergeben.“

„Schuhart, sagst er also — das muß ein Klassenkollege sein — hatte mich zu Nachmittag eingeladen. Wir wollten Vergil präparieren. Außerdem kann man seinen Zimmer der Klosterschule übersehen bis zum Waldhain hin. Da bin ich also nun fünf Uhr hingegangen. Da haben wir dann gearbeitet. Dann haben wir uns ein Fenster geöffnet und geraucht, bis es dunkel war. Dann kamen ich Abendbrotbunger und wollte nach Haus gehn. Schuharts wohnen ja gleich neben dem Kloster. Hüfzig Schritt weiter — nur um die Ecke dann herum — hing der Felsplatz ja an.“

„Als ich nach unten kam und nach Haus wollte, kamen gerade vier Beibringe oder Seelen an, die wohl was in der Stadt bestellt hatten und zum Selbstlag zurücksahen. Sie hatten sich umlergehrt und sangen und waren sehr lustig. Ich wollte links an ihnen vorbei, aber sie verstellten mir den Weg. Als der weissen Mäule erkannte sie mich ja als Gymnasialisten. Daß sie mich nur durch, jagte ich und wollte rechts vorbei. Da hoben auch sie sich nach rechts. Es war alles nur lauter Lärm und Lärm; sie haben mir nichts getan. Den eissen kenne ich auch; er ist bei einem Schuhmacher am Markt.“

„So jetzt mir an zu mir her. Der eine stolzt über die seinen Herren dem Gymnasium, der andere singt Polnisch, das habe ich nicht verstanden, und der dritte, der am meisten schuld daran ist, daß ich nicht durchkommen kann, bettelt mich an. Jedem soll ich einen Groschen für Schnaps geben — heute zum Seiertag! Ich lache noch und sage: Kinder, ich habe selbst kein Geld — löst mich man so durch! Und sie hätten's auch gernig getan, denn sie wollten nur einen Lärm, keinen Schaden. Da kam von der Hölle zwei andere Burschen. Der eine spielte den ganzen Weg Harmonika und der andere hopte Jo bzw. Pils kreem . . . seine Gesellschaft — wen habt ihr denn da? Und packt mich am Arm. Komme ich höchsten an die Vätertel. Ich reiß' mich los — na, da hab' ich gemußt, daß es noch was gibt. Denn das war der Schneider, den ich damals abgefagt und zwei Tage ins Rittchen gebracht hatte. Er erkennt mich auch, und nun ging die Beschreibung los.“

„Er heißt die andere auf, die jetzt auch ungemüßlich werden, schimpft sich beißend, droht, flucht, scheltet mit mir der Sauft unter der Kaste run . . . er ist fürchtbar mutig, so er den Harmonikspieler und vier andere die sich hat.“

„Ich fühle schon, wie mir der Zorn hochkommt. Teufel, jetzt ist's genug, sage ich und schreie ihn zur Seite und gehe. Die andere kniffen nach dem Armen, aber lassen mich doch durch. Sie gehen kniffen nach dem Felsplatz hin. Nur der Schneider sei ein Hund, der heult, hinter mir her. Niemals magt er sich ran, tobt und schimpft sich nur selber und wirft mit Steinen.“

„Gern hätte ich ihn verbanen, aber ich nahm mich zusammen. Ich sollte nicht allzu hitzig sein, hat der Herr Direktor netlich gesagt.“

„Georg Rüdiger blühte lächelnd auf.“

„Wörtlich, gnädige Frau.“

„Da lächelte auch sie. „Er hat mir wirklich der Herr Direktor gesagt.“

„So, ja. Und nicht der Herr Direktor.“

„Rein. Den vorigen hat er so betitelt. Also . . . ja, daß er sich hätte solle, allzu hitzig zu sein.“

„Ich gehe deshalb, erzählte Reinhold, ruhig weiter, trotzdem all die schönen Schimpfwörter kommen, wie deutlicher Hund und ähnliche. Die kenne ich auf Polnisch schon, aber damit ist ja zu verstehen, ruft der Schneider sie deutlich.“

„Ich hatte die Hände in der Tasche. Da mich der Mensch immer dreht, immer näher kommt er ran. Und dann lag er was an.“

„Don hier ab, Herr Direktor“, sprach Marie-Anna, „hat der Junge geistert. Heute noch, als er es mit erzählte. Schinder seid ihr alle, hat der Schneider geschrien, aber der größte Lumpenbund und Schinder in ganz Pevogowo war dein Vater! Und der Schneider heißt aus.“

„Mutter, hat brante der Junge vor mir gesagt, nachdem er lange still gemessen ist, und wenn ich gemüßigt hätte, daß sie mich erziehen — und wenn du dagelanden hättest und der Direktor — das ging nicht mehr.“

„Da bin ich mit einem Schrei hochgefahren und auf den Menschen los.“

„Aber als der sah, daß ich Ernst machte, fing er zu laufen an. Ich habe gar nichts mehr gesehen — nur den Menschen kriegen. Am Gymnasium vorbei, am Kloster vorbei, bis auf die Klosterschule, wo die Zelle anfangen — da hatte ich ihn und habe finnos auf ihn eingebunden.“

„Drei, vier Spritzen gleich darwischen. Es war schon auf dem Felsplatz. Mehr noch ich kaume. Sie schreien — ich schreie; sie broden — ich drobe; sie schlagen — ich schlagel. Bald sind zehn, zwanzig, hundert da — ich blute schon.“

„Und da bin ich fortgelaufen und alle hinter mir her. Ja Schuharts Haus wollte ich rein — aber sie schnitten mir den Weg ab. Zuletzt ist ich fast verpörselt. Da fiel ich. Und alle auf mich zu. Schlagt ich toll schlagt ihn fett.“

„Da habe ich Hilfe geschrien, und mit letzter Kraft bin ich aufgesprungen, habe zwei noch wegstoßen können und mollte ins Gymnasium rein.“

„Ich hätt's auch erreicht. Aber mit einem Male fühle ich einen Schmerz am Kopf.“

„Und dann, glaub' ich, warf da schon da, und ich lag auf dem Bett.“

„Es war lange still. Marie-Anna schweig. Nach einer Pause sagte sie bittend: „Doch anzuecht hat mir Reinhold erzählt. Ich sollte es möglichst netlich wiedergeben. Auslagen sind eine Lektion.“

Der Direktor hatte sein Gesicht halb zum Fenster gewandt. Sein scharfgeschnittenes, kühnes Profil stand gegen das sonnige Licht. Aber er hatte wieder den „Fernblick“, als ob er in ja scharfe Hells oder mit Anträngung in ein Dämmerrückel lebte. Da legten sich viele Falten und Falten um seine Augen.“

„Das Kind . . . lieb sie seinen Vater sehr.“

„Über alles“, antwortete sie.

„Beider Augen trafen sich. Er sah voller Blick, der dann hoch ward und abirrte. Zum erstenmal mocht zwischen ihnen das Verstorbenen Gedächtnis gefast sein. Scharten fland zwischen ihnen.“

„Dann erhob sich Georg Rüdiger und schritt, als ob er vergaßen hätte, war dort ja, auf und ab.“

„Es stimmt alles. Deres Auslagenen lassen sich genau in Einklang bringen. Die Herren beschuldigen den Jungen, den Felsplatz nicht nur betreten, sondern auch gleich ausgehoben und Streit angesetzt zu haben. Ähnliches geht ja auch aus Ihrer Erzählung hervor. Womit nun vor der Verbrechensurteil erlöschen? Montag?“

„Ich denke, ja“, nickte sie.

„Dann soll er dort genau den Hergang erzählen.“ Und tief aufatmend: „Ich freue mich von Herzen, gnädige Frau, daß wenigstens das sich so auflükt. Ich zweifle keinen Augenblick an der Richtigkeit der Angaben. Und wie gesagt: ich freue mich!“

„Auch über ihr Anteil flog ein heller Schein.“

„Als ich die Suspension mit zurückgenommen?“ fragte sie ruhig und freudig. „Ich kann mit guten Nachrichten nach Haus gehen?“

„Da blieb der Direktor vor ihr stehen.“

„Mir wäre lieber gewesen, gnädige Frau, etwas anderes hätte sich wohl aufgelükt. Die Hauptbeschwerde besteht noch.“

„Er packte zusammen. Nach mannte er sich und ging aus dem Fenster. Denn wie sie jetzt erlauscht, betratte, angestoll und sich aus dem Hof hochgenommen, während ihr seiner Kinderdamm — er war noch immer kein geliebter — nicht juckte — da hätte er aufstehen müssen.“

„Marie-Anna!“

„Es war, als hinge ein Stück Jugend und Glückserinnerung an dieser Bewegung.“

„Die Hauptbeschwerde?“ fragte sie langsam. „Was ist denn da noch?“

„Er hatte mit Macht alles, was lockend aufsteigen mochte, unterdrückt. Rabia setzte er ihr auseinander, daß man den Knaben auch der Verhöhnung der Professoren beschuldiget habe.“

„Sie lachte kurz auf: „Wügel. Er hat mir nichts, nichts davon gesagt. Wie sollte er auch an etwas denken, das ihm ganz fernliegt.“

„Aber diese Anklage war der schwerigste Grund zur Suspension, gnädige Frau. Hier muß er's vollige Klarheit geschaffen werden.“

„Sie war klar geworden und starrte erschrocken zu Boden.“

„Mein armer Junge“, sagte sie. „Er wartet zu Haus in Kobesangh.“

Und unspöchlich kam eine lärmende Sucht über sie.

„Wenn ihr Sohn relegiert ward, dann mußten sie fort — in eine andere Stadt — auf ein anderes Gymnasium — fort von hier.“

„Herr Direktor“, sprach sie zitternd, stehend — „lassen Sie mich doch nicht so gehen. Es wird sich ja auflösen — nehmen Sie die Suspension zurück — relegieren Sie das Kind nicht. Ich beschwöre Sie!“

„Das war die alte, weiche Mäddensstimme. . . Sie hatte in der Angst und Erregung die Hände gefaltet und oor den zukenden, leicht geflügelten Mann geizig, während die Augen — die großen, dunklen, leuchtenden Augen — sich anheben wollten.“

„Er machte eine schwerfällige Bewegung nach dem Stuhl und griff mit beiden Händen um die Lehne. Am liebsten hätte er die Frau, die da vor ihm stand, in die Arme genommen; alles für dich, Marie-Anna. Ich habe so viel versäumt — ich will nichts mehr versäumen.“

„Ich habe so viel Pflichten erfüllt — ich will mich Glück nun erfüllen.“

„Aber dann fuhr er sich über die Stirn. Er schreute wieder fort.“

„Härter, als er es jedem anderen gegenüber gesagt, sprach er: „Rein! Es waren geftern vier Herren hier — die verlangten sofortige Relegierung Ihres Sohnes. Heute sind Sie hier und verlangen das Gegenteil. Ich habe heute nur die gleiche Antwort für Sie, die ich geftern für die beiden Herren hatte: ich werde meine Pflicht tun.“

„Die Hände klangen, aber ein Flacker kam in die dunklen Augen.“

„Pflicht — Pflicht! Ich sollte meinen, das Wort kenne ich von oben.“ Das hat mich dann.“

„Ich brach sie ab. Eine Buwelsel warf sich nach ihrem Haupt; brennende Rote färbte ihr Gesicht. Selbst die Ohren glühten. Und so stark war das Trauen des Bluts, daß sie in ein kurzer Schwindel überkam.“

„Auch in das Gesicht des Mannes flog scharfe Blut.“

„Merkwürdig leise“ sagte er: „Sott wird nicht wollen, daß die Pflicht immer gegen mein Herz geht.“

„Es war einer zarten Augenblicke, in denen alles Leben erschrocken den Atem unzulänglich scheint, in denen man das Blut brausen und in den Adern umgehen sieht, in denen man das Herz klopfen hört. Und man glaubt, das Schicksal schreiben und unser Gemind verberuen zu sehen.“

(Fortf. folgt.)

Aus der Geschichte der Stadtdeutschen in Rußisch-Polen.

(Vorzugsweise)
Das ruffische Drittel hat in den Städten ganz, ländliches und jüdisches Deußtum haben über ein Jahrhundert hindurch fast keine Verbindung miteinander gehabt. Beide Gruppen haben eine getrennte Entfaltung- und Entwicklungsgeschichte durchlebt. Erst die Umwälzungen des Krieges und der Nachkriegszeit haben sie in persönlichen und organisatorischen Zusammenhängen miteinander gebracht. Im folgenden ist nur von den Stadtdeutschen Kongroßpolens die Rede. Sie lebten ganz überwiegend in Lodz, in den anderen großen Schicksalstricken des inneren Weichselbeckens und im Warthauer Rajon.

Zu der Zeit, als die Zuwanderung ländlicher Kolonisten ins Stodken geriet, setzte der Zustrom gemischter Arbeitskräfte aus Deutschland nach Kongroßpolen ein. Dieses geschah nach dem Wiener Kongreß im Rahmen des ruffischen Reiches eine weitgehende politische Autonomie. Seine damaligen Leiter, an erster Stelle der Sinesinmeister Pucki-Usbecki, hatten in dem Sehen lebensfähiger Städte und in der Wiederherstellung des Gemeinbessels die Faktoren erkannt, die mit in erster Linie den Verfall des alten Polenstaates herbeigeführt hatten. Polen sollte Industrieland werden. Zu diesem Zwecke wurde zunächst im Widerspruch zur Wiener Kongroßakte Ruffischpolen durch eine Zollgrenze von den an Preußen und Österreich anliegenden Gebieten abgetrennt. Dadurch wurde die beginnende Entfremdung gemischter Arbeiter und Ruffischer Schicksalstricken kurzum der höher entwickelten deutschen Nachbarkolonien geführt. Zugleich setzte unter den geleiteten Handwerker dieser Länder eine lebhafte Propaganda für die Auswanderung nach Kongroßpolen ein. Wiederholt trat die Warthauer Regierung an erfahrene deutsche Fabrikbesitzer in Schlesien, Böhmen, Sachsen und im Rheinlande mit äußerst günstigen Niederlassungsangeboten heran. Daneben verleitete zahlreiche polnische Grundbesitzer, um ihre Einkünfte zu heben, auf ihren Gütern gemischte Städte zu gründen. Für die Ansiedlung wurde von öffentlicher und privater Seite weitgehende Unterstützung gegeben. Befreiung vom Militärdienst und den Einquartierungsabgaben, Steuerfreiheit und Grundbesitzermäßigungen für die ersten Jahre, kostenlose Lieferung von Bauholz und unentgeltliche Bereitstellung von Wohn- und Arbeitsgebäuden wurden gewährt. Zur Erleichterung des Ablasses der Produkte wurden neue Verkehrswege in ein höheres Maß ausgebaut und die polnische Bahn in Warthau zur Finanzierung der Unternehmungen mit öffentlichen Mitteln ins Leben gerufen; Zollfreiheit für die mitgeführte fahrende Habe und Reisefreierlegungen wurden gewährt. Diese großzügige Politik hatte, besonders nach Aufhebung der polnisch-ruffischen Zollgrenze, zu überragenden Erfolgen geführt. Die Schließung der Zollgrenze von Wehlen hatte die deutsche Warenachfuhr nach Polen ins Stodken gebracht und damit auch den großen Städten Preußens die Möglichkeit einer wirtschaftlichen Hebung gegeben. Zehntausende von deutschen Schuhmacherfamilien aus Schlesien, Polen und Böhmen sind daher binnen kurzer Zeit dem polnisch-ruffischen Niederlassungsangebot gefolgt. Ihre Abwanderung hat die blühende Schuhmacherei in Sagan, Grünberg, Solberg und in den meisten anderen niederösterreichischen und polnischen Städten zerstört, während in Polen gemeinbessliche Orte wie Jajitz, Dabnicze, Opoczno, Aleksandrow, Kalisz, Gyratow, Komarow, Danilka, Wola usw. entstehen. Die Mehrzahl von diesen hat die spätere großindustrielle Entwicklung nicht mitmachen können und ist nach Abwanderung der deutschen Arbeitskräfte in die größeren Grenzbezirke wieder zu bedeutungslosen Ortschaften zusammengeschrumpft. Unter allen Städten, die dieser deutschen Zuwanderung ihre Entfaltung und Blüte verdanken, ragt Lodz, heute die zweitgrößte Stadt des polnischen Reiches, hervor. Im Jahre 1807 lag die bei jeder Ort noch eines der hundert polnischen Familien mit nur fünf bis sechs mitgeführten Handwerkerfamilien an. Im Jahre 1820 betrug die Zahl der polnischen Familien nur noch ein Drittel. Im Jahre 1848 betrug die Zahl der polnischen Familien nur noch ein Drittel. Im Jahre 1865 die „Fabrikarbeiter“, die Verbindung der Stadt mit der Wien-Warthauer Bahn, eröffnet und damit die Warenachfuhr in das Stodken und in die jüdische Hinterland wesentlich erleichtert wurde. Erst eine fürmliche „Fabrikarbeiter“, die polnische „Manufaktur“ bei Ausbruch des Krieges in einer Großstadt mit weit über einer halben Million Einwohner und zum größten Textilzentrum des europäischen Kontinents gemacht hat. Um Jahre 1911 wurden in Lodz 121 000 Deutsche gezählt; das war der vierte Teil der Einwohnerzahl.

In den ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts war es sich bei den einwandernden Deutschen um ganz und vollständig ungeschulten Handwerkerhandwerk, die Voraussetzung der geschulten Arbeit am Fabrikhandwerk, das diese vor der Konkurrenz der ungeschulten polnischen und jüdischen Elemente geführt. Die Schuhmacherei war damals immer nicht rechtlich, aber tatsächlich ein deutsches Monopol. Mit der Einführung des mechanischen Webstuhls und der Spinnmaschine (einer der ersten mechanischen Erfindungen des 18. Jahrhunderts) wurde in Lodz von dem Rheinlande herkommenden Schicksalstricken Schicksalstricken aufgestellt trat eine lokale und nationale Handlung ein, die im Laufe der Jahrzehnte den Einfluß des Deußtums in der Industrie immer verminderte, aber nicht im entferntesten beseitigt hat. Der rasch wachsende

Bedarf an ungeschulten, billigen Arbeitskräften in den maßstablichen Großbetrieben war eine ebenfalls schnelle Zuwanderung polnischer Elemente in die Städte zur Folge gehabt. Zugleich wurden auch die deutschen Elemente der großgewerblichen Juden, die bisher als commis voyageurs im Auftrage der deutschen Fabrikbetriebe die Erzeugnisse auf den inner-ruffischen und sibirischen Märkten an den Verbraucher gebracht hatten, an eigene Großhandelsfirmen und Fabriken zu gründen. Die kleinen selbständigen Meister wurden von den großindustriellen Konkurrenten erdrückt. Trotzdem setzte die Zuwanderung deutscher Elemente aus dem Reichsgebiet in die Städte in der Zeit des Weltkrieges die nicht aus der Erhebung der ruffischen Textilindustrie (1877) hervorgehenden ruffischen Firmen, Filialen in Ruffischpolen zu gründen. Die Erhöhung des Kohlenbedarfs von Dombrowa zog weitere Kapitalien und Arbeitskräfte aus Deutschland heran. Während die angeleitete Arbeit fast ausschließlich von Polen geleistet wurde, waren bis in die 80er Jahre hinein fast alle und auch später noch der weit überwiegende Teil der leitenden Stellen (Ingenieure, Betriebsleiter, Techniker, Werkmeister, Vorarbeiter, Büropersonal usw.) die geistige oder handwerkliche Kenntnisse voraussetzten, von Deußten her.

Die Ruffen hatten die unbeschränkte Förderung der Deußten im Wirtschaftsleben schon damals fast ausschließlich durch den Anstoß gegeben. Die Polen füllten fast, nachdem ihnen die deutschen Zuwanderer eine Industrie geschaffen hatte, in ihren himmlischen Rechten verlor und riefen Gott und den Garen um den geistlichen Schutz der „nationalen Arbeit“ an. Die Fabrikanten im Petersburger und Moskauer Rajon, die unter der Konkurrenz der kongroßpolnischen Industrie zu leiden hatten, machten dem ruffischen Nationalismus gegen die ausländischen Textilbetriebe mobil. Sie forderten die Regierung, der ruffischen industriellen Schicksalstricken, Erhebung der Eisenbahntarife, Heuschaltung der Einfuhrzölle auf die Rohprodukte der Textilindustrie an der Westgrenze und die Steigerung der sozialen Löhne — obwohl gerade die deutschen Großbetriebe wie die von Scheibler in Lodz und Jella und Dietrich in Gyratow auf dem Gebiet des freiwilligen Arbeiterschutzes Vorbildliches geleistet hatten. Die ruffische Regierung ging auf solche Wünsche nicht ein. Sie richtete ihre Maßnahmen nicht gegen die Industrie im Weichselbogen, die sie im Gegensatz durch Staatsausgaben unterstützte und die sich an die an der Westgrenze mit der polnischen Wirtschaft zu verbinden und durch das Interesse am einmündigen Güterausfluß in Polen die politische Abenteuerlust zu überwinden. Aber die Regierung war entschlossen, den deutschen Charakter der Industrie zu zerstören. Sie fürchtete die feindliche Durchdringung Kongroßpolens mit deutschen Menschen und Kapitalien. Ruffische Dammwällen und polnische Wirtschaftskontrollen glaubten, durch die polnische Wirtschaftsexpansion die Verbote einer gleichartigen Angleichung ihrer Wirtschaft an Deutschland zu haben. Ihrer Ansicht nach hatte bei der Niederlassung der ländlichen und jüdischen Deußten in Ruffischpolen seit Jahrzehnten der preussische Generalstab seine Hand mit im Spiel, der das Land schließlich mit deutschen Garen durchsetzte, um diese bei einem späteren militärischen Einfall als organisierte Stützpunkte im Rücken der ruffischen Heere verwenden zu können. Um eine weitere Ausbreitung des Deußtums in der Industrie zu verhindern, führte die ruffische Regierung in den 80er Jahren besondere Sprach- und Staatsangehörigkeitsverordnungen durch. Danach durfte in leitender Stelle, zum Vorarbeiter bis zum Betriebsleiter, niemand mehr angestellt werden, der nicht die ruffische oder polnische Sprache beherrschte, und ebenso niemand, der nicht die ruffische Staatsangehörigkeit besaß. Das letztere war insofern wichtig, als die meisten während der Kriegsjahre aus dem Reich abgewanderten Deußten sich die ruffische Staatsangehörigkeit zu behalten pflegten, um von den aus der ruffischen Staatsangehörigkeit entstehenden Verpflichtungen frei zu bleiben. Haben diese Rechtsbeschränkungen das mehrere Jahrhunderte qualifizierte deutsche Kräfte auch nicht verhindern können, so haben sie doch eine Zunahme des jüdischen und polnischen Elementes in den geborenen Stellen zur Folge gehabt.

Die wirtschaftlich mächtigen Deußten glaubten sich durch die ruffischen Maßnahmen und die scharfe polnische Hebe erdrückt bedroht. Sie fürchteten für ihre Industrie. Deshalb bieten sie sich von jeder Artigkeit fern, die sie bei den arbeitsmäßigen Vorarbeiten aus dem ruffischen polnischen und jüdischen Lager des Reichs abhält, bringen können, irgendwelchen großdeutschen Plan zu verfolgen. Sie legen sich zum gemeinlichen Leben zurück, an dem sie bis in die 80er Jahre hinein, damals noch von Ruffen und Juden im Widerspruch gegen die Polen unterstützt, teig teilgenommen hatten. Die Tätigkeit ihrer Turn- und Sportvereine sollte ein, weil sie nicht den Vergleich mit den nationalökonomischen Sokols, diesen Sturmtrupps der kampflichen Völker, herauszufinden wollten. Ihr Schulwesen wurde fast nachlässig gepflegt; im Völkervereinigungsbewusstsein des vornehmlichen deutschen Familien dienen sollte, wurde nicht in deutscher Sprache gelehrt. Ihre Zeitungen, die sie ebenso wie die anderen freien Vereine dem jüdischen Einflüsse auslieferten, nahmen eine national indifferenten und kleinräumigen Note an. In ihrem Vereinswesen fehlte die geistige und politische Aktivität. Sie gingen nötig in ihrem Erwerbleben auf. So wurden sie, die benutzten Wirtschaftswesen und benutztenmühen des Reichsgebietes, aus dem Reich abgewandert, aus dem Reich verdrängt. Manche gingen so weit, ihr Deußtum zu verneinen — sie bildeten die „Völkervereinigung“, (Schluß folgt). Dr. K.

Der Mutter-Sonntag.

Von Franz Vädtké.

Das partelle Wort unserer Sprache: Mutter.
Und doch soviel Kraft darin — Menfchen- und Gotteskraft,
Heimat- und Heilskraft.
Mutter: das klingt wie Opfer, wie Kreuz, wie ewige Bereitſchaft.
Mutter: das ſingt heilig und froh wie Liebe.

Dieser Liebe ſoll ein Tag im Jahr gewidmet ſein.
Ein Sonntag im Jahr iſt der Muttertag.

Wunderſam: die Schwingen der Seele, vom Alltag beſchwert und beſtaubt, ſollen an dieſem Sonntag- und Muttertag ſich erheben in Freiheit und Stempel. Wir ſollen Menſchen werden, die gern ihrer Mütter gedenken.

Die Stärken rüſten ſich, ihre ſchönſten Blüten zu verſchenken.
Jugendwo liegt im Liebeshaus ein Mütterchen. Alt, einſam. Kein Sohn, keine Tochter, die von ihr wiſſen. Kein Enkelchen, dem ſie Geſchichten erzählen kann.

Da kommt das Kreuz. Da kommen die Blüten zu ihr. Da ſagt ihr ein Strauß: heute iſt Muttertag — Du biſt auch Mutter. Ja, Du biſt auch Mutter, und wenn Du ſelbſt es vergeſſen in der langen, ſchmerzhaften Zeit.

Jugendwo träumt ein Grab. Kränzeles, Liebeles.
Ein Grab, das die Menſchen verließen. Doch die Vögel ſingen ihm, und der Geiſt treibt neues, frühlingsjunges Erkraut.
Ein Muttertag.
Kein, die Menſchen verließen es nicht, vergehen es nicht. Heute iſt Muttertag.

Die Liebe ſchlummert nicht; die Gärten rüſten ſich, auch ihm ihre ſchönſten Blüten zu ſchenken.

Liebe Mütter, ob jung oder alt, ob mit lächelnden oder geröteten Augen, ob ſie im leibhaftigen Leben oder heimgekehrt zu den vielen anderen Müttern, die vor Euch waren:

mir danken Eurer Erue, Eurer Kraft, Eurer ewigen Bereitſchaft —
mir danken Euch Eure Angſte und Hoffnungen, Euer Glück und Eure Kränze —
mir danken Euch unſer und unſerer Kinder Leben —
mir danken Euch den Segen, den Euch Hände über uns und unſer Volk ſpenden.

Dieser Tag gehört Euch. Nehmt ihn an, nehmt unſere Liebe an. Und heißt uns, daß die Liebe den Muttertag weite zu einem heiligen, ſonnigen Mutterjahr.

Der deutſche Muttertag im Zeichen Hedwig Hehl.

Am 5. Mai hat Frau Hedwig Hehl ihr 80. Lebensjahr vollendet. „Ah, will dich ſegen, und du ſollſt ein Sagen ſein.“ — Dieſes Bibelwort ſlog mit unwillkürlicher durch den Sinn, als ich die ſie ſie jugendlich anmutige Jubilarin ihren Selbſtbankett im Kaiſerſaal des Zoo inmitten der großen Gemäldes ihrer Mitarbeiterinnen und Jünglerinnen präſidieren laß. Alle waren ſie gekommen, die mit Hedwig Hehl im Dienste des deutſchen Volkes in ſchwerer Kriegs- und Nachkriegszeit geblieben haben. Da ſah man die Ehrenpräſidentin des Reichsverbandes der landwirthſchaftlichen Hausfrauenvereine, die Oſtpreſidin Eliſabeth Böhm-Pargander, Marie von Dunſen, Dr. h. c. h. Anna von Birck, die Sozialiſtinnen Clara Meinde, Charlotte Mißmann-Wertheimer, Dr. Wilh. Buſch, die Direktorin des Verbands, und viele andere auch nah und fern. Zwei Eage hatte Hedwig Hehl ſchon von früh bis abends Geier und Anſprachen über ſich ergehen laſſen müſſen, und es war eine geradezu erſchütternde Wirkung, als dann, nachdem die Vertreter der Reichsbehörden und Vertreterinnen der Frauenorganisationen ihre Glückwünſche dargebracht hatten, die ſchöne mit klarer Stimme und in ſeingeſchultertem Aufbau der Rede ihren Dank ausſprach. Ihren Dank, der größte in dem Saal: „Da ſie ich alles, was ich für mein Volk im Weltkrieg. Ich glaube, voll erſtatlen werde, iſt mein Wunsch. Ich glaube daran.“

Clara Meinde feierte Hedwig Hehl als die Mutter und jugendliche Großmutter der deutſchen Hausfrauenbewegung, und ſo iſt auch für uns, die öſterreichiſchen Frauen, die Driſke geſchlagen zu ihrem Wirken. Mir ſelbſt ſiehen klar, als wäre es geſtern geweſen, die

Februartage des Jahres 1915 vor Augen, als Hedwig Hehl auf Veranlaſſung der vereinigten Kaiſerinnen Auguste Viktoria und in enger Zusammenarbeit mit Politikern und Wirthſchaftsleitern, wie Friedrich Raumann, Fräulein v. Wagnertien-Kleinpieler, Frau Scherzinger-Corbi, Geheimrat Rabner, Geheimrat Sum, Prof. Kaufmann und anderen die Kriegsernährungsfrage aufwühlte, und in Verbindung mit den großen Organisationen des öſterreichiſchen Frauenvereins, des nationalen Frauenbundes und der landwirthſchaftlichen Hausfrauenvereine die Sprachnahmen, die notwendig wurden, durch Aufklärungsarbeit in die Wege leitete. Im Februar 1915 fand im ehemaligen Herrenhaus zu Berlin der 1. Kriegsernährungsberathung ſtatt, zu dem das Deutſche Reichsamt und der Leiter-Verband der erſten Kriegsernährungsbereitschaften. Hier begann Hedwig Hehl Kampf gegen die Kriegsernährung im Innern des Landes. Sie und alle, die mit ihr gingen, haben nicht haltgemacht vor dieſer Art, ſondern haben ſie bekämpft, nicht nur mit den Mitteln der Wiſſenſchaft, ſondern mit mütterlicher Liebe zu ihrem Land und Volk. Aus dieſer Kriegsernährungsarbeit iſt die ſtädtiſche Hausfrauenbewegung hervorgegangen, die jetzt auf eine ſelbſtändige Tätigkeit im Reichsverband zurückzuführen kann und die Hedwig Hehl mit Stolz ihre Ernährungspräſidentin nennt. Gerade mit Oſtmärkern, die durch die Verbrängung noch mehr als andere deutſche Hausfrauen vor die Aufgabe geſtellt waren, durch kluge Wirthſchaftslehre die ins Wanken geratene Exiſtenzbasis der Familie wieder zu ſtabilisieren, mir danken Hedwig Hehl außerordentlich viel und grüßen ſie zu ihrem 80. Geburtstag mit unſerem Gruß: Hedwig Hehl — Oſthell Ruth Herdergen.

Oſtmärkiſches Allerlei.

Głomacki, der Magiſtrat und Bismarckturn.

Als ich am 19. April 1928 die polniſchen Mitglieder der Bromberger Stadtverordnetenverſammlung darüber einig geworden waren, daß es im Intereſſe der polniſchen Republik gelegen ſei, den Bismarckturn bei Bromberg niederzureißen, hat ſich ein aus dem Wohl ſeines Vaterlandes beſorgter Ingenieur Głomacki gehalten, der ſich erbot, das Baumerk mit einem beträchtlichen Quantum Dynamit zu ſprengen. Die Stadtverordnetenverſammlung hatte ſieſertigt dem Abreißentwecklungsbeſchlusſe des Magiſtrats nur unter der Bedingung zugiehung, daß dieſe Beſchlusſe merkwürdig ſchönwetternde Ziele des Turmes dem Muſeum zugewieſen würden. Als ſolche Ziele wurden beſtimmt: der Ritter über dem Eingangsthor, eine Marmortafel, die großen Metallſchalen, das kunſtvolle ſchmiedeeiſerne Türgitter und das ſchwere beſchlagene Tor. Von dieſen Gegenständen befindet ſich im Muſeum nicht ein einziges. Eine deutliche Anfrage in der Stadtverordnetenverſammlung ſieſerigt: „Woher?“ — „Woher?“ — Die Spurende von einigen der verſchmähdeten Gegenstände entddeckt. Die Metallſchalen wurden, um den Sieg der polniſchen Sache zu krönen, verſchlagen und an Metallwarenhändler verkauft. Das kunſtvolle Tor hat der Ingenieur Głomacki einer aus polniſchen Stiftungen erbauten polniſchen Kirche in Danzig geſchenkt. Von dieſer „höchſtgerühmten“ Spende des Kunſtverlegers hat der Bromberger Magiſtrat erſt lange nachher erfahren; er machte gute Miene um böſes Spiel und begnügte ſich damit, einen Brief hinter dem Tor herzuſchicken mit der Mitteilung, daß nicht Głomacki, ſondern er, der Magiſtrat, der

Spender ſei. Von den Marmorplatten und der Ritterſkulptur des Bismarckturmes bleibt ſie Spur. Gibt polniſch!

Car und Liebermann

Der polniſche Sozialiſtenführer Rechtsanwalt Liebermann veröffentlichte in der Oſternummer des „Robotnik“ einen Beitrag, der mit dem Titel „Das gebrochene Herz des Herrn Car“ überſchrieben war. Juſtiminier Car ſieht ſich durch Herrn und Unhalt dieſes Artikels perſönlich verletzt. Er ließ den Abgeordneten Liebermann einen Brief ſchreiben, in dem er um Ausbruch brachte, daß die gegen ihn erhobenen Verdwürfe das Maß des poliſtiſchen Kampfes weit überſchritten und daß er es beabsichtige, Liebermann nur mit Rückſicht auf ſeine Stellung als Juſtiminier nicht oſherſeigen zu können. Abſchlusſ dieſes Briefes fand dem Miniſterpräſidenten, dem Miniſter des Innern und des Senats, dem Fraktionsführer der Sozialiſten, dem Abgeordneten Liebermann, dem Abgeordneten Liebermann und dem Abgeordneten Liebermann zu. Liebermann hat daraufhin dem Juſtiminier Car in einem Brief geantwortet, deſſen Inhalt der Juſtiminier als ehrenwürdige Handlung auffaſſte, ſo daß er dem Abgeordneten Krzemiencki ſowie dem Rechtsanwalt Rzepecki als ſeine Ehrenrechte beſtimmt. Da aber Liebermann eine Stellungung auf ehrenrührerlichem Wege abſieht, iſt der Ehrenbande durch ein einseitig ausgefertigtes Prokollat ſchicklich worden. Wie jedoch verurteilt, mit Liebermann ein ordentliches Gerichtsverfahren wegen Verleumdung gegen den Juſtiminier Car anzuſtrengen. — Rette Leute!

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Kriebel, Berlin-Friedenau. — Verlag: Deutſcher Dombund E.V., Berlin. Einſendungen an die Schriftleitung, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergſtr. 43 (Jennyſt. Steinp. 43). — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW 68.